Das Märchen von den sieben Raben

oder

Das Märchen von der Kunst

Dramatisches Märchen in fünf Aufzügen
und einem Vorspiel
von

Hermann Hanau

E. Pierson's Verlag in Dresden
(Inh.: R. Lincke, k. und k. Hofbuchhändler)

Das Märchen von den sieben Raben.

Das Märchen von den sieben Raben

oder

Das Märchen von der Kunst

Dramatisches Märchen in fünf Aufzügen
und einem Vorspiel

von

Hermann Hanau

Dresden 1906.
E. Pierson's Verlag
(R. Lincke, k. u. k. Hofbuchhändler).

Storage
4 19

— Alle Rechte vorbehalten. —
Den Bühnen gegenüber als Manuskript gedruckt.

Druck von E. Pierson's Verlag (R. Lincke), Dresden.

Meiner Helene

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
Boston Library Consortium Member Libraries

http://www.archive.org/details/dasmrchenvonde00hana

Personen.

Personen des Vorspiels:

König Berengar.
Constantia, seine Gemahlin.
Lothar, ihr Söhnchen.
Ein gefangener König.
Gefolge, Krieger, Diener, Volk.

Traumerscheinungen:

Zwei Feen.

Personen des Stückes:

Constantia, Witwe des Königs Berengar.
Lothar, ihr Sohn.
Helena, ihre Tochter.
Ein Prinz.
Balduin, ein junger König.
Der Künstler.
Der Kunstgelehrte.
Der Demagoge.
Ein Arzt.
Der Oberrichter des Volksgerichts.

Ein Einsiedler.
Ein junges Mädchen.
Dessen Vormund.
Theobald, ein Bürger.
Ein Bote.
Zwei Frauen aus dem Volke.

Gefolge, Pagen, Diener, Krieger, Richter, Bürger, Gerichtsboten, Henker, Volk.

Zwischen dem Vorspiel und dem 1. Aufzuge liegt ein Zeitraum von zwanzig Jahren.

Vorspiel.

Platz vor der Königsburg.

Erster Auftritt.

Eine große Menge Volk erfüllt den Platz. Festliche Ausschmückung. Trompeten.

Der König Berengar kommt, in voller Waffenrüstung, schnell auf die Szene, begleitet von seinem Gefolge. Hinter ihm ein Zug von Gefangenen, geleitet von Kriegern. — Rechts vorn ein Zelt, in welchem sich die Gemahlin des Königs, die Königin Constantia, befindet, die beim Erscheinen des Königs sich von ihrem Sitze erhebt.

Das Volk.

Dem König Heil! Dem König Heil! Heil! Heil!

(Trompeten.)

König.

Gebt Ruh', Trompeten!

(Allgemeine Stille.)

Seid gegrüßt, ihr alle!

(Zum Zelte schreitend und sich leicht vor demselben verneigend.)

Vor allen aber, meine Königin,
Sei du gegrüßt!

Königin.

Gegrüßt sei, mein Gemahl,
Dreimal gegrüßt: der erste Gruß gilt dir,
Dem König; dir, dem Gatten, gilt der zweite;
Der dritte aber, inniger als beide,
Gilt dir, dem Sieger, dessen Stirne leuchtet
Von Zeichen des errungenen Triumphs!
Heil dir!

Das Volk.

Dem König Heil!

König
(zur Königin).

Dank dir — (zum Volk) und euch! —
Wir sind zurück! Um uns're Fahnen weht
Der heiße Atem des errungnen Siegs,
Und die Trompeten, die Euch unser Nahn
Verkündeten: Sie blasen Sieg! Das Werk,
Das ich, da ich der Väter Thron bestieg,
Mir vorgesetzt: siegreich vollendet hat
Es dieser Tag! Zu Füßen liegen uns
Die Völker, die so lange dieses Reich
Als Beute ihrer Habgier ausersehn;
Der Feind, der uns am zähesten getrotzt —
Zu Füßen liegt auch e r — — in Ketten folgt
Sein Herrscher, lang gefürchtet, lang bekämpft! —
Trabanten, führt ihn vor! Seht hier die Hände,
So lange unsrer Hände Arbeit, als
Des Schwertes Eisen gierig sie umklammert — —
Das Eisen, das sie gierig jetzt umfassen,

Sind Ketten — — aus des eignen Schwertes Eisen
Gegossen — so der langen Knechtschaft müd',
Macht es den eignen Herrscher jetzt zum Sklaven!

Gefangener
(wild, an seinen Ketten rüttelnd).

Ich hasse dich!

König.

Ohnmächt'ger Haß! Vergeblich
Schäumt durch die Adern tobend dir das Blut
Und rüttelt deine Hand an diesen Ketten!

Gefangener.

Ich hasse dich! Und hätte dieser Haß
Die Kraft, so wie er schäumt, hervorzubrechen,
Er risse dich vom Gipfel, wo du stehst,
Herab zur tiefsten Tiefe dieses Lebens!

König.

Halt ein! Des Lebens Woge riß mich hoch — —
Mir gab das Leben, was ich forderte — --
(Sinnend vor sich hin, in sich zusammensinkend.)
Gab alles mir — — —
(Sich mit Gewalt emporraffend.)
Trompeten! Auf, Trompeten!
Erstickt die Klagestimme des Besiegten —
Doch blast noch lauter, blast gewaltiger —
Daß ihr die Klagestimme übertönt,
Die in der Brust des Siegers ruft! — Trompeten!
(Kurzes Trompetenstück.)

König.

Und nun genug! Führt die Gefang'nen weg —
In meinen Kerkern ist noch Platz für sie —
Und seid bedankt für heute — dieser Abend
Bringt euch ein Fest, wie ihr kein zweites saht,
Noch ihr noch eure Kinder schauen werdet:
Was auch die Zeit verschlingt, der Tag soll leben,
Da mich des Lebens Well' zum Gipfel trug!

Das Volk.

Dem König Heil! Dem König Heil! Heil! Heil!

Zweiter Auftritt.

Kurzes Gemach im Palast des Königs.
Der König Berengar. Die Königin Constantia, an der Hand den kleinen Sohn Lothar haltend. Diener.

König

(zu den Dienern).

Nehmt mir die Rüstung ab!

(Diener schnallen dem König den Panzer ab und entfernen sich.)
(Zu seiner Gattin und dem Sohn.)

Und nun zu euch!

Königin.

Mein Gatte! Dieser erste Kuß verkünde
Den Stolz, die Freude dir, die mich erfüllt,
Weil du als Sieger, weil du im Triumph
Zurückgekehrt! Den Helden grüß ich so!

König.

Grüße den Gatten, den Geliebten, grüße
Den Vater! Komm', mein Sohn — — es sehnte sich
Mein Herz nach dir! Komm' auf mein Knie zu mir!

Sohn.

Vater, gib mir dein Schwert — es blinkt so schön!

König.

Mein Schwert? Hast du nicht andern Wunsch, da du
Solange deinen Vater nicht gesehn?

Königin.

Er kennt nichts Lieberes, als nur das Schwert,
Seit ich ihm eins, indessen du im Feld,
Als Spielzeug halb und halb als Waffe gab;
Er läßt es nicht aus seiner Hand; des Tags
Mäht er die Blumen auf der Wiese nieder
Als wären es die Feinde, die er schlägt;
Und Abends nimmt er's mit sich auf sein Lager
Und träumt des Nachts von großen, kühnen Taten —
Gleich denen, die sein großer Vater schlug!

König.

Gabst du ein Schwert ihm in die junge Hand,
Die kaum geschickt, ein Spielzeug festzuhalten?

Königin.

Früh soll er lernen, daß des Mannes Stolz

Sein Schwert, und daß der Inhalt seines Lebens
Kampf, Schlacht und Sieg und Ruhm und große
Tat!

König
(halb vor sich hin).

Kampf, Schlacht und Sieg und Ruhm und große
Tat! — — —
Genug davon! Laßt mich ein wenig ruhn;
Ich bin ermüdet, und ich stärkte gern
Durch ein paar Stunden Schlafs mich für den Abend!

Sohn.

Vater, willst du dein Schwert so lang mir geben,
Bis du genug geschlafen?

König.

Kleiner Mann,
Was willst du mit dem großen Schwert! Laß sein! —
(Zur Königin.)
Nimm du den Knaben mit — und lehr' ihn auch,
Wie viel der Müh', der Sorge und der Qual
Am Schwerte haftet, das der Krieger führt!

Königin.

Du bist ermüdet! Darum sprichst du so!
Ruh' aus — — den Knaben nehme ich so lang
Und will erzählen ihm von deinem Zug
Und wie den Feind du schlugst!

Sohn.

Ja, Mutter, komm' —
Erzähle mir davon, ich bitte dich!

(Königin und Sohn ab.)

Dritter Auftritt.

König allein.

König.

Kampf, Schlacht und Sieg und Ruhm und große Tat! —
Das Schwert — des Mannes Stolz! Das Schwert, das Schwert —
Der Sohn verlangt darnach, die Gattin preist es,
Und ahnen nicht das, was der Krieger sucht,
Wenn er zurückgekehrt: Ein fühlend' Herz! —

Wahr ist's, des Lebens Woge trug mich hoch,
Und dieses Schwert hat treulich mich begleitet;
Gleichwohl leg' ich es weit hinweg von mir,
Denn was die Hand, vorsichtig tastend, sucht,
Ist nicht des Eisens Unempfindlichkeit!

Müd' sind die Glieder und der Kopf ist schwer — —
Schlaf, nimm du mich in deine Arme auf — —
Sie waren weich, wo sie mich auch umfingen:
Im Kriegsgezelt, auf kalter Erd', am Feuer
Des Lagers — — wenig' Stunden vor der Schlacht!

(Er legt sich auf das Ruhebett und schläft ein.)

Vierter Auftritt.

Eine leise Musik ertönt. Das Gemach verfinstert sich. Dann erscheint eine Fee, ganz von Licht umflossen, reich und bunt gekleidet, während ihres Auftretens von der Musik mit einer Siegesfanfare begleitet. Sie tritt zu Häupten des Schlafenden.

König
(sich auf dem Lager wälzend, schwer stöhnend).
Wer kommt — wer bist du? Sprich!

Die Fee.
Wohl weißt du, wer
Ich bin!

König.
Ich kenn' dich nicht!

Die Fee.
Du kennst mich wohl! —
Die treuste Freundin und Begleiterin
War ich dir stets: zur Seite ging ich dir,
Da du zum erstenmal zum Kampfe zogst;
Mein Atem war's, von dessen Hauch die Fahnen,
Die dir vorangetragen, flatterten;
Ein wildes Feuer facht' ich lodernd an
Im Stahle deines Schwertes, daß davon
Verzehrt die Feinde vor dir niedersanken.
Ich blies des Siegs Fanfare schmetternd dir — —
Ich führte von Triumph dich zu Triumph,

Und so von Sieg dich und Triumph zur Macht,
Von Macht zur Größe, und von Macht und Größe
Zum Gipfel dessen, was ein Mensch errang!
Das tat ich — denn ich liebte dich!

König.

Wer bist du?!
Trugst mich zu Macht und Größe und zum Gipfel —
Du bist — — du bist — —

Die Fee.

Ich bin das Leben!

König.

Schaue
Ich endlich dich von Aug' zu Auge! Ja —
Du gabst mir Sieg, Triumph und Macht und Größe,
Und führtest mich zum Gipfel dessen, was
Ein Mensch errang! Das tatest du! Fürwahr:
Du liebtest mich!

Die Fee.

Darum gab ich dir alles!

König.

Ja, alles gabst du mir — — und dennoch nichts!

Die Fee.

Wie — alles und doch nichts?

König.

Nichts — nichts!

Die Fee.

Ist das
Der Dank für meine Liebe? Dies der Dank,
Daß ich vor Tausenden dich auserwählt
Und meiner Gaben Schatz verschwenderisch
Auf deinem Haupt gehäuft?

König.

Nein — nein — du gabst
Mir nichts! Wohl Ruhm und Größe, Macht und
Sieg
Verliehst du mir — — alles, was glänzt und prunkt
Und gleißt — — so wie die Kleider, die du trägst —
Doch das, was unsichtbar im Menschen wohnt — —
Was niemand sieht, was nicht in Farben lockt:
Des Herzens Leben, das geheimnisvoll
Verschwiegne Glück des innern Lebens — dies
Hast du mir nie gegeben!

Die Fee
(in sich zusammensinkend).

Das vermag
Ich nicht!

König.

Vermagst du nicht? Vermagst du nicht?
Armselig Wesen! Ja, zum erstenmal
Da Aug' in Auge du so vor mir stehst,

Erkenne ich, wie sehr ich das entbehrt,
Was du mir nicht gewährt! Gewähr' mir's jetzt!
Ich ford're es von dir als gutes Recht — —
Gib mir das inn're Leben! Gib es mir!

Die Fee.

Das kann ich nicht!

König.

So rufe ich zu dir,
Wer du auch seist, du unbekannte Macht:
Gib mir, was tiefer und gewalt'ger lebt,
Als alle Macht und Größe dieser Welt:
Wonach ich stets, mir kaum bewußt, gelechzt:
Des Herzens Innenleben — schenk' es mir,
Und stille so das Sehnen meiner Brust!

Fünfter Auftritt.

Eine zweite Fee erscheint; sie ist im Gegensatz zur ersten Fee ganz einfach mit einem langen schwarzen Gewande bekleidet; auf ihrem Antlitz liegt eine Mischung von Verklärung und Schmerz.

Die zweite Fee.

Was rufst du mich?

König.

Wie — abermals ein Bild,
Das meinem Aug' erscheint? Bist du's, nach der
Ich rief?

Die zweite Fee.

Ich bin es!

König.

Kannst du, alles mir
Zu geben, was ich von dir forderte?
Bleibst du bei mir?

Die zweite Fee.

Ich kam — doch bleibe nicht!

König
(nach dem Schwerte greifend).

Und wenn ich mit Gewalt dich halte —

Die zweite Fee.

Hältst
Mich nicht —

König.

Warum!

Die zweite Fee.

Weil jener du gehörst,
Die gleißend, prangend, lebend vor dir steht!

König.

Nein, ihr gehör' ich nicht — ich will zu dir!

Die zweite Fee.

Umsonst, umsonst — sie hält dich — du entrinnst
Ihr nicht! Auf deine Stirne prägten dir

Ein Mal die Götter ein bei der Geburt,
Das Mal des Lebens! Wer dies Zeichen trägt,
Gehört dem Leben!

König.

Dir gehör' ich an!
Du sprachst in mir, wenn die Fanfare blies,
Wenn wild das Schlachtgetümmel mich umwogte,
Wenn mich der Jubel tausendfach umscholl — —
Dich fühlte ich — ich hörte eine Stimme
In meiner Brust — — sie klang so weich wie deine,
Denn es war deine Stimme!

Die zweite Fee.

Meine Stimme —
Auf Augenblicke — — aber nicht auf immer —
Das Leben hielt dich, trug dich, lockte dich!

König.

Doch Sehnsucht hatt' ich, wenn ich heimgekehrt
Aus dem Geräusch der rauhbewegten Welt,
Nach einem Auge, das wie deines glänzt,
Nach einer Lippe, die wie deine spricht,
Nach einem Haare, das wie deines schimmert — —
Mir blieb's versagt! Der Gattin war ich nur
Der Sieger, der von Stufe stieg zu Stufe;
Spät schenkte sie mir einen Sohn — — auch er —
Auch er weiß nicht den Weg zu meinem Herzen!

Die zweite Fee.

Und dennoch sollst du bleiben der du warst!
Das Mal nimmt niemand dir von deiner Stirn! —

König

(nach einer Pause, in der er schwer stöhnend sich auf seinem Lager gewälzt).

Wenn unerbittlich so dein harter Spruch
Zum rauhen Leben ewig mich verdammt — —
Was du mir weigertest — gib's meinem Kind!
Vielleicht schenkt eine Tochter mir der Schoß
Der Gattin — — alles, was du mir versagt —
Gewähr' es ihr! Ihr spende deine Gaben!
Und dir allein sei sie zum Dank geweiht!

Die zweite Fee.

Und wenn ich dir's erfüllte — weißt du auch
Worum du flehst?

Die erste Fee

(jäh einfallend, drohend).

Weißt du, worum du flehst?

König.

Ich weiß es, ja, ich weiß es, und ich flehe
Dich noch einmal darum!

Die zweite Fee.

Ich kann den Wunsch
Erfüllen, wenn ich will: Doch du, bedenke,

Was du verlangst! Gewähr' ich's deinem Kinde,
So ist es mein für immer und allein!
Des Lebens Zeichen, das auf deiner Stirn
In Flammenschrift gestanden, leuchtet nicht
Auf seiner Stirn! Sein Feuer brennt im Innern!
Doch eine ew'ge Grenze ist dies Feuer,
Ist ew'ge Scheidung ihm von Glück und Welt —
Und eine Rächerin ersteht ihm auf:
Das Leben selbst, weil es vor ihm entfloh!

Die erste Fee.

Und eine Rächerin ersteht ihm auf:
Das Leben selbst, weil es vor ihm entfloh!

König.

Sei es darum! Ich sag' es noch einmal:
Schenk' ihm, was du mir nicht verliehen hast,
Und ganz und ewig ist's dein Eigentum!

Die erste Fee.

Mir sei dein Kind geweiht! Nicht jener da!
Ist das dein Dank? Der Lohn für meine Liebe?
Mir gib dein Kind!

König.

Nicht dir — — Ich geb' es ihr —
Ihr ganz allein!

Die erste Fee.

Bedenke, was du tust!
An deines Kindes Wiege steht mein Haß,

Und folgt ihm nach — ein furchtbarer Gesell;
Er sperrt den Weg ihm zu Genuß und Glück,
Den Weg zu Macht und Ehre, Gut und Gold.
Es flieht vor ihm — doch er erreicht es stets —
Gehetzt von ihm, so geht es durch die Welt — —
Gibst du mir's nicht!

König.

Nein, nein, ich will nicht, will nicht — —
(Zur zweiten Fee.)
Dir, dir soll es gehören!

Die zweite Fee.

Und ich frage
Zum dritten Male dich: Soll es so sein?

König.

Es soll so sein!

Die erste Fee.

So weh' ihm, dreimal wehe!

(Die erste Fee versinkt unter Feuererscheinung und Donner. Die zweite Fee öffnet ihren schwarzen Mantel weit; ein sanftes Licht strahlt von ihr aus und leuchtet mild um sie, während sie verschwindet.)

Sechster Auftritt.

König
(erwachend)

Hab' ich geträumt? Wach' ich? — Verworren noch
Jagen die Bilder sich in meinem Hirn —

Gestalten sah ich, doch ich kann sie mir
Nicht deuten — manches fühlt' ich, was so klar
Ich nie empfand — — Hinweg, hinweg damit!
(Er geht zum Fenster und öffnet es, die Abendsonne scheint herein.)
Im Abendgolde liegt mein Reich — die Röte,
Die es umhüllt gleich einem Purpurmantel,
Gemahnt mich an den Sieg, den ich erfocht,
Gemahnt mich an das Fest, das ich versprach!
Zum Feste! Dir gehör' ich — — dir, dem Leben!

Erster Aufzug.

Dieselbe Szene wie am Schlusse des Vorspiels. Es ist Abend, wie am Schlusse des Vorspiels; wie dort, ist alles von Abendrot vergoldet.

Erster Auftritt.

Helena

(sitzt am Fenster, an dem am Schlusse des Vorspiels der König stand und webt an ihrem Webstuhl, dann sieht sie auf).

Ich hab' genug gewirkt — — der Abend kam!
Sein goldner Schimmer zittert auf den Fäden,
Die leise mir durch meine Finger gleiten,
Daß das Gewebe, in sein Rot getaucht,
Erglänzt in Schönheit, wie ich oft sie träumte,
Und doch aus eig'ner Kraft sie nie erreicht!

(Sie tritt an das offene Fenster.)

Geheimnisvoller Abend, sei gegrüßt — —
Du warst mein Freund seit früher Jugendzeit — —
In deinen unbestimmten Dämmerschatten,
In deiner golddurchwirkten Purpurröte,
Fühlt' ich in Träumen das lebendig werden,
Was mir als Sehnsucht meine Brust erfüllte — —
Dann glaubte ich, ich könnte das erschaffen,

Was mir als höchste Ahnung vorgeschwebt — —
Dann glaubte ich, daß meiner Kunst gelänge
Zu weben einen Schleier, zart und rosig,
So wie dein Schleier, der die Welt umfließt —
Du trauter Freund, dich hab' ich stets geliebt — —
In früher Kindheit schon, da noch mein Vater
Von diesem Fenster mir sein großes Reich
Und alles, was ihm untertänig war,
Im Abendgolde ausgebreitet, zeigte — —
Und immer steh' ich gern hier noch am Abend,
Und denke seiner, den ich früh verlor;
Die Sonne sinkt noch immer so wie damals —
Die Schatten steigen noch wie damals auf — —
Sie steigen, ja, jetzt steigen sie herauf — —
Sie lecken gierig an dem Fuß der Burg
Und klimmen aufwärts an den steilen Wänden — —
Ha, was ist das — — — nun kommen sie herein
Durchs off'ne Fenster — — sie verdichten sich,
Gewinnen Umriß und Gestalt — — sie stehen
Leibhaftig vor mir — — —

(Die zweite Fee des Vorspiels steht plötzlich im Fensterrahmen neben Helena.)

Zeigst du wieder dich,
Merkwürdig' Wesen, wie gemischt aus Schatten
Und Licht, als wärest du die Dämm'rung selbst —
Du breitest deinen weiten Mantel aus —
Mir ist, als deckest segnend du mich zu —
Bist du ein wirklich Wesen oder nur
Ein Bild, gewoben von der Phantasie
Aus Abendschatten — — du entfernst dich mir —

Verschwebst — verschwindest — um mich her ist
Dunkel — —
Die Dämm'rung ist versunken — es ist Nacht —
Die dunklen Schatten haben mich getäuscht —
Der Traum war schön, dein Antlitz war so mild,
Seltsames Wesen, und mir war, als wäre
In meinem Innern etwas dir verwandt,
Als wärest du ein Teil von meinem Ich,
Als wärest du mir Freundin oder Schwester!

(Man hört hinter der Szene Trompeten erschallen.)

Horch — was ist das? — Trompeten — rauher Ton
Der Wirklichkeit, wie dringst du mir vernichtend
In meine Träume — du bedeutetest
Mir niemals Gutes — Stimmen hör' ich rufen —

Zweiter Auftritt.

Stimme des jungen Königs Lothar hinter der Szene:

Heh — Diener! Licht! — — Wo bist du, Helena?

(Diener mit Leuchtern treten auf. Hinter ihnen, in voller Rüstung, der junge König Lothar.)

König Lothar.

Ich suchte dich im ganzen Schloß — und treffe
Dich wieder in dem dunkelsten Gemach
In deinen Träumen — — Hollah, laß sie fliegen —
Sie sollen schwinden vor dem Licht — sie sind
So unnütz grade, als das Licht von Nutzen!

Helena.

Was willst du, Bruder?

König Lothar.

Was ich will — ich will,
Daß endlich du den krausen Spuk verscheuchst,
Mit dem du dich umgibst — ich will, daß endlich
Vernunft einzieht in den verwirrten Sinn — —

Helena.

Mein Bruder —

König Lothar.

Hörst du, Helena, ich will!
Mit deiner Torheit hast du lang genug
Mich, deine Mutter und das Land ins Unglück
Gestürzt — — nun ist die Stunde, wo noch einmal
Du alles das, was du gesündigt hast,
Gutmachen kannst — es ist das letzte Mal,
Ich sag' es dir!

(Er blickt nach dem Hintergrund.)

Was sehe ich! Schon wieder
Hast du am Webstuhl bis zur Nacht gesessen,
Die Zeit mit einer Tätigkeit verbringend,
Die einer Königstochter nicht geziemt!
Zum letzten Male hast du heut' die Finger
Mit solchem Tand beschäftigt — — —

Helena.

Bruder — nein —

König Lothar.

Zum letzten Mal, ich wiederhol' es dir!
Du hörtest der Trompeten Klang: sie künden
Dir an, daß bei der Sonne Untergang
Auf feurigem mit Schweiß bedecktem Roß
Ein Prinz, geschmückt mit jeder Mannestugend,
Um dich zu freien, eingeritten ist.
Er ist der Königssohn des größten Reiches,
Das unserm Land' benachbart liegt — er kommt
Mit edler Ritterschar, mit prächtigen
Geschenken, kommt, ein großes Königreich
Zu Füßen dir zu legen — — und ich habe
Erhörung seiner Werbung zugesagt!

Helena
(sanft, aber bestimmt).

Was du ihm zugesagt hast, kann mich nicht
Verpflichten! Bruder, wieder laß mich dir
Das wiederholen, was ich oft dir sagte:
Mir steht die Wahl des Gatten zu, dem ich
Gehören will!

König Lothar.

Schon wieder dieser Trotz,
Der so viel Unheil über uns beschwor!
So viel der Reiche uns benachbart liegen,
So viele Freier haben dich umworben;
Sechs Länder, reich an Gold und Ruhm und Waffen
Entsandten ihre Königssöhne aus,
Um dich zu werben — — alle hast du sie

Verschmäht aus Laune — hast dies Reich, das kaum
Der Vater vor der Übermacht befestigt,
Der Rache der Verschmähten preisgegeben;
Nur diesem Schwert, vom Vater überkommen,
Verdanken wir, daß diese Burg noch steht — —
Doch sag' ich dir: ich zieh' es niemals mehr
Um dich — diesmal beugt sich dein starrer Sinn!

Helena.

Nicht Laune, Bruder, und nicht Starrsinn sind
Der Grund, daß ich die Freier ausgeschlagen;
Ich leide tiefe Not in meinem Herzen,
Weil ich die Ursach' all der Kämpfe bin,
Die du bestehen mußt und unser Land — —
Und kann doch nicht den Gatten anders wählen,
Als es mein Herz verlangt — das aber hat
Für keinen unter ihnen noch gesprochen!

König Lothar.

So wähle dir den Gatten, ohne daß
Dein Herz dir spricht: Du bist als meine Schwester
Des Königs Schwester, und du kannst nicht wählen
Wie irgend sonst ein Mädchen aus dem Volk!
Dem Lande bist du schuldig, wenn nicht mir,
Daß diese Kriege deinetwillen enden!
Seltsame Sagen gehn von Mund zu Mund,
Du weißt, in unserm Volk, von dem Geschlecht,
Dem wir entsprossen — drohend werden sie
Im Volk lebendig — —

Helena.

Was vermag das Volk
Zu drohn — —

König Lothar.

Sie klagen, von dem schweren Leid,
Das dein Verhalten über sie verhängt
Erbittert, schlimmer Zauberei dich an!
Du kennst die Sage, die von unsern Ahnen
Erzählt wird: eine Tochter unseres
Geschlechtes — — jung und schön und reich wie du,
Mit gleichem Tand wie du die Zeit verbringend,
Umwarben nacheinander sieben Freier —
Wie dich — — sie aber wies sie alle ab;
Ein Fluch jedoch war über sie verhängt:
Ein jeder Freier, den sie von sich wies,
Verwandelte in einen Raben sich
Und flog, Unheil verkündend, um das Schloß!
Sie murmeln drohend schon im Volk, du seist
Der Urahn' gleich — — ein jeder Freier, den
Du von dir wiesest, wandle sich dem Land
Zum Unglücksraben und verkünde ihm
Krieg, Not und alles schwere Mißgeschick!
Sie haben recht! Ein jeglicher, den du
Verschmähst, verwandelt sich dem Land zum Feind —
Jedwede Werbung kündet uns und bringt
Krieg, Not und alles schwere Mißgeschick!

Helena.

Ich handle wie ich muß! Es blutet mir
Das Herz, in meinem Innern fühle ich

Das Leid, das jeder Einzelne durch mich
Erduldet, tausendfach vergrößert wieder — —
Und kann doch anders nicht — ich kann es nicht!

König Lothar.

Wohl denn — ich führe dir den Freier zu,
Der, dich zu werben, kam: es steht bei dir,
Willst du erhören ihn, willst du es nicht;
Doch was dir widerfährt, verschmähst du ihn,
Du weißt es jetzt: vor seiner Rache, vor
Der Wut des Volks: beschütze ich dich nicht!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Die Königin Constantia tritt auf.

Constantia.

Wo ist sie — Helena — — (zum König) hast du ihr kund
Getan, wer ihrer harrt — — —

König Lothar.

Ich tat es — — —

Constantia.

Nun,
Und sie —

König Lothar.

Die gleiche Antwort immer —

Constantia.

Gut!
Mißrat'nes Kind, verblendetes, das ich
Im Fluch gebar — — Ging' es nach meinem Sinn,
Schon längst beherbergten dich diese Mauern
Nicht mehr — du, unser aller Unheil, irrtest
Schon längst, verstoßen, in der Welt umher;
Dein Bruder war's, der dich so lang verteidigt —
Auch er ist jetzt des gleichen Sinns wie ich!

Helena.

Mutter — — —

Constantia.

Sprich diesen Namen nicht mehr aus!
Wärst du mein Kind, du dächtest deiner Mutter
Und gäbest sie nicht selbst dem Unglück preis!
Doch du, statt dessen, bringst sie um den Thron,
Den einst dein Vater groß und stark gemacht,
Und den dein Bruder glorreich jetzt beherrscht —
Denn daß das Volk sich wider uns empört
Und uns das Szepter aus den Händen windet —
Trägst du die Schuld!

König Lothar.

Ich hab' ihr offenbart,
Was ihrer harrt: empfange sie den Freier
Und wähle sie!

Constantia
(zu Helena).

Der edle Sproß des edlen

Geschlechts, der dich zu freien kam — — er ist
Bereit hier zu erscheinen; er erwartet
Nur meinen Wink!

Helena.

So laß ihn kommen, Mutter —
Ich will mich prüfen —

Constantia.

Prüfen sollst du nicht,
Wo du dich schon entschieden haben sollst!
Ich führe ihn zu dir — bedenke wohl,
Was deiner harrt, sobald du ihn verschmähst!

König Lothar.

Bedenk' es wohl — es ist mein letztes Wort!
(König und Constantia ab.)

Vierter Auftritt.

Helena allein.

Helena.

Und abermals, unsichtbar hohe Macht,
Die unser Schicksal lenkt, verhängtest du
Solch eine schwere Stunde über mich!
Den Mann, wie ihn mein Herz im tiefsten fühlt,
Meine Gedanken herrlich sich gestaltet,
Hast du mir nicht gesandt! O sende ihn
Mir dieses Mal, und gib, daß so die Qual,

Die ich dem Bruder, die ich meiner Mutter,
Dem Volk und mehr vielleicht als diesen allen
Mir zugefügt, ein Ende finden möge! — —
Mein Vater, der du lang im Grabe ruhst,
Doch dessen Bild lebendig vor mir steht —
Mein Vater, der du alle heiße Liebe,
Die, wie ich weiß, so oftmals ungestillt
In deinem edlen Herzen nach Entgegnung
Sich sehnte, meiner frühen Jugend gabst — —
O schwebe schirmend über mir — — in mir
Sehnt immer sich geheimnisvolle Regung
Nach dir: Erinn'rung, Wesensgleichheit — Liebe!

Fünfter Auftritt.

Trompeten. Die Türen werden weit geöffnet; man sieht Diener mit Fackeln am Eingang. Der Prinz tritt ein, gefolgt von Pagen, die Geschenke tragen. Die Türen schließen sich hinter ihm.

Prinz

Erlauchte Jungfrau, ich begrüße Euch,
Des herrlichen Geschlechts herrliche Tochter!
Der Ruf von Eurer hohen Schönheit drang
Zu mir gewaltig in die weite Ferne — —
Doch tausendfach gewalt'ger dringt zu mir
Der Glanz der Schönheit, die ich vor mir sehe,
Die Kunde schweigt, wo laut die Wahrheit spricht!

Helena

(steht unbeweglich).

Prinz.

Ihr schweigt — die zarte Scheu versteh' ich wohl,
Die Euch die Lippen schließt — gönnt mir ein Wort!

Helena

(wendet sich vom Prinzen ab, tritt zu ihrem Webstuhl und läßt wie in Gedanken einige Fäden durch die Finger gleiten).

Prinz.

Kehrt Euch zu mir, erlauchte Fürstin, nicht
Zu einer Arbeit Eurer Mägde — ob
Ich gleich wie sie nur Euer Diener bin!

Helena.

Dies ist nicht meiner Mägde Arbeit, Prinz —
Es ist die meine!

Prinz.

Wie — geziemt es Euch,
Euch solcher niedern Arbeit hinzugeben?

Helena.

Mißfällt sie Euch?

Prinz

(das Gewebe einen Augenblick betrachtend).

In Eurer Hand gewiß! —
Vergönnt mir, meine Schätze Euch zu zeigen —
He, Pagen — breitet vor der Fürstin aus,
Was ihr in Händen tragt — — Erlauchte Jungfrau,

Erblickt, was ich in tiefer Demut Euch
Zu Füßen lege — — Eurer wohl nicht würdig,
Und doch der einz'ge Wert des Mannes, der
Es Euch zu bieten wagt!

(Pagen breiten Kostbarkeiten an Schmuck und Gewändern aus und entfernen sich.)

Helena.

Der einz'ge Wert?

Prinz.

Ein großer Teil! Denn was ist Mannes Wert
Als Macht? Und Reichtum, Tapferkeit und Herrschaft
Sind nur die Teile dieser Macht! — Ich kam,
Um diese Macht zu Füßen Euch zu legen,
Wofern Ihr gnädig sie annehmen wollt
Und eine Gegengabe mir gewähren!

Helena.

Und diese Gegengabe?

Prinz.

Seid Ihr selbst!

Helena.

Ich selbst! Vergönnt mir, daß ich prüfen darf,
Ob Gab' und Gegengabe gleichen Wert —
Sagt noch einmal, was Ihr mir bieten werdet!

Prinz.

Ein Reich zunächst, das bei des Vaters Tod
Mein eigen wird — ein Reich, das seine Grenzen
Von dort, wo unabläßig Well' auf Welle
An grüne Ufer schlägt, ausdehnt bis dort,
Wo wilde Berge, deren steile Gipfel
Kein Halm, kein Baum und keine Blume krönt,
Gen Himmel ragen, trotzig weithin kündend:
Wem wir gehören, ist der Herr der Welt!

Helena.

Und weiter?

Prinz.

Weiter biet' ich Euch den Arm
Des tapfern Mannes, den kein Feind erschreckt:
Biet' Euch dies Schwert, des scharfer Stahl die Feinde,
Die ihm zu trotzen wagen, niedermäht;
Biet' Euch dies Herz, das nie das Fürchten lernte
Und im Gewühl der Schlacht, im Reich des Todes,
Nicht rascher schlägt als beim Triumph des Siegs,
Bei heiterm Spiel, bei Tanz und Lustbarkeit!

Helena.

Und weiter?

Prinz.

Weiter biet' ich Schätze Euch,
Gehoben aus dem tiefsten Schacht der Erde,
Aus einer Welt von Wundern, dahin nie

Noch Euer Auge drang: Demanten, deren Feuer
Die dunkle Nacht der Erde leuchten macht,
Gold, dessen Glanz das Aug' Euch schließen macht,
Und Silber, daß des Mondlichts Ihr vergeßt,
Und also glaubt, daß Sonne, Mond und Sterne
Im Erdengrund und nicht am Himmel stehn!

Helena.

Und weiter?

Prinz

Weiter biet' ich Euch den Ruhm,
Gleich einem Zauberkleid, gewoben aus
Drei Dingen, die ich einzeln Euch beschrieb:
Aus Herrschaft, Tapferkeit und reichem Gut!

Helena.

Und sonst — — —?

Prinz.

Und sonst — — —?

Helena.

Sonst bietet Ihr mir nichts?

Prinz.

Ihr fordert mehr? Ich legte Euch zu Füßen
Die größten, einz'gen Güter unsrer Erde — — —
Ihr aber fragt, als wär' es nichts: Und sonst?

Helena.

Die einzig wahren Güter dieser Erde
Habt Ihr mir nicht genannt!

Prinz.

Wie das?!

Helena.

Ihr habt
Wohl recht: ein großes Gut ist Herrschaft,
Denn sie macht frei den Mann, der sie besitzt
Und zu gebrauchen weiß; ein großes Gut
Ist Tapferkeit, denn sie befreit den Mann
Von einem Band, das Menschen hält: von Furcht;
Ein großes Gut ist Reichtum: denn er legt
Den Grund zu freier, ungehinderter
Erzeugung und Entfaltung edler Kräfte;
Auch Ruhm ist gut, er spornt zu guter Tat:
Und dennoch: alle diese Güter sind
Die unscheinbarsten Güter dieser Erde!

Prinz.

Ich faß' Euch nicht!

Helena.

Und faßt mich nimmermehr!
So hört mein Wort: Vermögt Ihr mir nicht mehr
Zu bieten, als die Dinge, die Ihr nanntet:
Ich werde Euer nicht um diesen Preis!

Prinz.

Ich nannte Euch den höchsten Preis, mit dem
Die Menschen zahlen: und Ihr schlagt ihn aus!

Helena.

Der Preis ist mir zu klein!

Prinz.

Fürwahr, Ihr findet
Nie einen Menschen, der Euch größren zahlt!
So nennt mir doch den Preis, den Ihr begehrt!

Helena.

Wer mir ihn geben kann, kennt ihn von selbst;
Wer ihn durch Fragen erst ergründen muß,
Wird nie imstande sein, mir ihn zu geben!

Prinz.

Ich weiß nicht, treibt Ihr Euer Spiel mit mir —

Helena.

Ich spiele nicht — ich hab' Euch klar gesagt:
Um Euern Preis werd' nie ich Euer sein!

Prinz.

Und also — — — weiset Ihr mich ab?

Helena.

Ich weise
Euch ab!

Prinz.

Verschmäht mich — — mich, den künft'gen Erben
Des größten Reichs, das Euch benachbart liegt?

Helena.

Ja, ich verschmähe Euch, den künft'gen Erben
Des größten Reichs, das uns benachbart liegt!

Prinz.

Verschmäht die Herrschaft, die einst Euer würde,
Die Tapferkeit, die Eurem Dienst sich weihte,
Das Gold, das Eurer Hände Dienerin,
Den Ruhm, der Eures Namens Herold würde? —
Ist dieses, Fürstin, Euer letztes Wort?

Helena.

Dies ist, mein Prinz, an Euch mein letztes Wort!

Prinz.

Die Stunde kommt, wo Ihr erkennen werdet,
Was Ihr verschmäht! Wenn alles, was ich Euch
Zu Füßen legt' und Ihr mit Füßen tratet,
Sich gegen Euch und Euer Land erhebt:
Dann zeigt die Macht, die gegen Euch sich wendet,
Die Größe dessen, was Ihr von Euch wieset — —
So nehme ich im Scheiden mit mir fort
Als Eures Lebens unheilvollsten Fluch,
Was eben Euer größtes Gut gewesen!

Sechster Auftritt.

Helena allein.

Helena.

Du gingst, wie alle schieden, die dir gleichen —
Und alle, die dir gleichen, scheiden werden!
In deiner Luft vermag ich nicht zu atmen —
Mir ist, als sänke bleiern sie auf mich,
Um etwas mir im Innern zu ersticken — — —
Luft — Luft — — —

(Sie geht zum Fenster und öffnet es.)

wie tust du, weiche Nacht, mir wohl — —
Es wogen deine schwarzen Schleier, fließen
Um Berg und Tal und breiten ihr Gewebe
Durchs Fenster dringend kühlend um mein Haupt —
Du nimmst mich liebend auf — du schirme mich!

(Man hört draußen laute Stimmen schallen, Getöse, das bald stärker, bald schwächer wird; gleichzeitig Trompeten, die, ein Reiterstück blasend, in der Ferne verhallen.)

Siebenter Auftritt.

Helena. Der König Lothar dringt wild herein.

König Lothar.

Helena! — — Helena!!

(Er dringt mit dem Schwert auf sie ein, senkt es aber, als er sich ihr nähert und bleibt plötzlich stehen.)

— Dies Schwert vergißt
Fast, daß ein Weib ihm gegenübersteht — —
Die Stimmen draußen künden dein Gericht — —
Dein Maß ist voll — — —

Achter Auftritt.

Helena. Der König Lothar. Die Königin Constantia stürzt herein.

Constantia.

Wo ist sie, die im Wahn
Von langen Jahren Tochter ich genannt,
Doch die dem Herzen ferner steht, als irgend
Ein Bettlerkind da draußen aus dem Volk — —
Verflucht seist du, verstoßen von der Stätte,
Die dich gehegt, als habest du ein Recht
Darin zu wohnen, und bist eingedrungen
Doch nur mit List und Falschheit und Betrug —
Du Feindin deiner Mutter, deines Bruders,
Du Feindin deines Vaters, Feindin du
Der Macht, die er geschaffen und vererbt —
Du Feindin deines Volks und deines Lands —
Du Feindin jedes Guten — — sei verflucht!

Helena

(steht währenddessen stumm und unbeweglich, bricht dann plötzlich in Tränen aus und verbirgt ihr Antlitz in den Falten ihres Gewandes.)

Constantia
(zum König).

Nun walte deines Amts — nun rette du
Die Herrschaft, die zu eigen uns gebührt,
Und die, durch sie gefährdet, wankt und fällt!
Hörst du sie draußen rufen: Zauberin
Und Volksverderberin: so rufen sie,
Sie sind des Unheils müde, das sie brachte,
Und all des Spuks, mit dem sie sich umgab,
Des Webens, Wirkens, Spinnens, Faden-Drehns,
Und sehen böser Geister Zauberei
In diesem Tun — so gehen Fabeln um
In ihrem Mund wie von der Urahn' einst — —
Wir fallen, wenn du länger Langmut übst!

König Lothar.

Sie sei verstoßen!

Constantia.

Recht so, lieber Sohn — —
Du einz'ges Kind, das ich geboren habe — — —
Sie sei verstoßen!

Helena
(läßt plötzlich das Gewand von ihrem Gesicht fallen und sieht beide groß an).

Constantia.

Stehst du noch? Verstandest
Uns nicht? Du bist verstoßen!

Helena.

Bin — ver—sto—ßen?

König Lothar.

Mein Schutz verläßt dich!

Constantia.

Diese Mauern schirmen
Dich nicht mehr — hinter dir verschließen sich
Die Tore dieser Burg — schutzlos bist du
Der Welt und ihren Schmerzen preisgegeben;
Nicht Speise wird dir mehr von uns und Trank;
Von Gaben, harten Herzen abgebettelt,
Sollst du den Hunger stillen; sollst im Quell,
Der irgendwo, verborgen unterm Fels
Nach langer bittrer Qual des Schmachtens dir
Entgegenrauscht, den Brand des Durstes stillen;
Wo dunkle Wälder starren, sollst du gehn,
Wo steile Pfade zu den Bergen führen,
Da soll dein Fuß, des weichen Teppichs nur
Gewöhnt, auf spitzen kalten Steinen wandern;
Du, kundig nur, auf schwellend seidnem Pfühl
Die zarten Glieder sanft zur Ruh' zu betten,
Sollst, Obdach flehend, durch die Länder ziehn
Und jauchzen, wenn zur Unterkunft der Nacht
Ein hartes Lager irgendwo im Hof,
Im Wald, auf kalter Erde dir bereitet:
Dann fühle, was du hattest und verlorst!

Helena.

Weh' mir — weh' mir — ein Grausen packt mich an — —
Ein Grausen vor der Welt — verstoßt mich nicht —
Mir wird so bang — — ich fühle schon die Not — —
Erbarmt euch mein! Ich bin so zart, so weich — —
Bin Bettelns, Suchens, Kämpfens nicht gewohnt —
Mich brennt der Durst, der Hunger zehrt mich auf —
Die spitzen Steine ritzen meinen Fuß,
Der kalte Hauch der Nacht durchfröstelt mich — —
Der Sonne heiße Glut versenget mich — —
Die Menschen quälen und verfolgen mich — —
Erbarmt euch mein! Ich schaudre vor der Not,
Dem Kampf der Welt!

König Lothar.

Zu spät!

Constantia.

Zu spät — du mußt
Von dannen — —

(Man hört draußen wieder Rufen des Volkes.)

Hörst du, wie sie draußen toben — — —
Dies Heulen sei begleitende Musik
Zum Auszug dir — — der erste Klang der Welt:
Sie hat noch süßere, noch beßre Töne!

(Man hört draußen stärkeres Rufen.)

Helena
(zurückschauernd).

Weh' mir!

Constantia.

So geh' — sonst treibt Gewalt dich fort
Zum Paradies, das dir verheißen ist!

Helena
(richtet sich plötzlich hoch auf, stolz).

Genug! Genug! Ich fühle Kraft in mir!
Nur eine Gnade fordre ich von euch — —
Dann will ich gehn!

König Lothar.

Und diese Gnade?

Helena.

Dort
Den Webstuhl und die Fäden, die ich wirkte — —
Gebt mir sie mit!

Constantia
(lachend).

Ha — dies sei dir gewährt!
Sieh zu, ob dieser Tand, mit dem du hier
Die Zeit vergeudet, dort dir Nutzen bringt —
Vielleicht erwirbst du Speis' und Trank damit —
Vielleicht läßt sich die Welt mit Fäden zahlen!

Helena
(geht rasch auf den Webstuhl zu, hebt ihn auf).

So komm, mein Liebstes du — — mit dir zusammen
Fühl' ich mich stark, was immer drohen mag!

Ich habe dich — und mich — dies beides kann
Mir nicht verloren gehn — — — so bin ich reich!
So scheid' ich denn!

(Draußen lauteres Rufen.)

Constantia.

Hörst du, sie grüßen dich!

Helena

(verhüllt ihr Haupt und schreitet langsam von dannen, mit schmerzlichem Ausdruck in der Stimme:)

Lebt wohl! — — — —
Ich trage alles mit mir, was ich habe!

Zweiter Aufzug.

Eine Waldschlucht. Im Hintergrunde ein Bächlein. Rechts und links von der Bühne steht je eine kleine Hütte.

Vor der Hütte links (vom Zuschauer aus) befindet sich ein einfaches Kruzifix, vor dem der Einsiedler im Gebet versunken kniet; vor der Hütte rechts steht eine Bank, auf der Helena sitzt, am Webstuhl mit Weben beschäftigt.

Erster Auftritt.

Der Einsiedler. Helena.

Einsiedler
(im Gebet).

Und so erlöse uns von allem Übel,
Und so vergib uns unsre Sünden, Herr;
Ja, löse mich vom Übel dieser Welt,
Halte von mir die Sünden dieser Welt;
Daß abgeschieden mir von ihrer Qual
Der Frieden bleibe, den mein Geist hier fand;
Daß ich in stiller Waldeseinsamkeit
Mich ganz in Dich, o Herr, versenken kann,
Und mir das höchste Gut zu eigen werde:
Dich schauen, Herr, erkennen und Dich lieben —
Denn Dich zu lieben ist Glückseligkeit — —

Mach', Herr, mich würdig dieses höchsten Glücks,
Und gib es mir in Deiner Gnade! Amen!

(Er bleibt noch kurze Zeit in stummem Gebet, erhebt sich dann und schreitet langsam der Mitte der Bühne zu. Helena, von ihrer Arbeit aufschauend, erblickt ihn, hält mit ihrer Arbeit ein und erhebt sich ebenfalls.)

Helena.

Ihr habt beendet Eure Andacht, Vater?

Einsiedler.

Sie ist zu Ende; mein Gebet hat mir
Besondre Kraft und Stärkung heut' gegeben.

Helena.

O wie viel Gutes liegt in dieser Kraft,
Mit der Ihr beten könnt!

Einsiedler.

Hat Euer Schicksal,
Das Ihr mir beichtetet, noch nicht genug
Euch beten lernen?

Helena.

Nein, mein würd'ger Vater!

Einsiedler.

So geht in Euch, daß Gottes Zorn Euch nicht
Noch härtre Prüfung zur Ermahnung sende — —
Wie seine Hand den unbußfert'gen Sünder

Zu treffen weiß, habt Ihr an Euch erfahren;
Ich selbst war Zeuge eines Teils der Leiden,
Die zur Bekehrung er ob Euch verhängt.
Ich sah mit diesen Augen, die so viel
Des Elends dieser Welt geschaut, wie Ihr
Vom Sturm zerzaust, von Müdigkeit ermattet,
Erschöpft von Hunger, Durst und Seelenpein
An meiner Türe um ein Obdach flehtet;
Ihr laget lang von Fieberglut geschüttelt
In meiner Hütte; Ihr genaset langsam
An Leib und Seele — hat Euch Euer Schicksal
Zu Gott und seiner Allmacht nicht bekehrt?

Helena.

Ich fühle Gott in meinem tiefsten Innern
Lebendig, wie in jedem Teil der Welt;
Ich fühle mich und alles, was ich schaue,
Nur als ein Teil von ihm und seiner Macht;
Und doch: blick' ich auf Euch und Euren Glauben,
So merk' ich wohl: was ich für Gott empfinde,
Es ist von Eurem Glauben weit entfernt!

Einsiedler.

Ihr seid wohl auf dem Wege zur Bekehrung,
Doch nicht bekehrt! Der Glaube, den Ihr habt,
Ist wohl ein Drang des Herzens, Sehnsucht wohl
Nach einer höhern Macht: doch nicht der Glaube
Der Religion, wie Gott ihn von Euch fordert!

Helena.

Ich fühle eine Welt in meinem Innern
Wie Ihr —

Einsiedler.

Doch Gott ist nimmer diese Welt!

Helena.

Kein Gott, persönlich, wie der Eurige!
Doch eine Welt, wo Sehnsucht lebt und Glaube
An alles Hohe, Edle, Göttliche,
An alles, was aus dieser Erde Schranken
Empor zur Höhe reiner Sterne trägt,
Zu einem Paradies, drin alles Gute
Und Schöne, was das Herz mit Ahnung füllt,
Lebendig wird in freier Wirklichkeit!

Einsiedler.

Das ist kein Glaube, den die Kirche lehrt!

Helena
(fortfahrend).

Ich fühle ein Bedürfnis so wie Ihr
Nach Abgeschiedenheit und Einsamkeit,
Daß Wirklichkeit mit rauher, fremder Hand
Die Welt, die mir im Innern lebt, nicht störe
Und hindere, daß ich die reine Glut,
Die mir im Herzen brennt, bewahren kann!

Einsiedler.

Das ist der rechte Grund zur Weltflucht nicht!

Ihr flieht die Welt, weil ihr Geräusch Euch stört,
Ich fliehe sie, weil sie voll Sünde ist
Und zu Verderben und Verdammnis führt —
Bekehret Euch, lernt Gottes Wort verstehn,
So lang noch Zeit: denn Euer Weg, so rein
Auch Eure Absicht sei, führt zur Verdammnis!
(Er geht ab in seine Hütte.)

Zweiter Auftritt.

Helena allein.

Helena.

Nein, zur Verdammnis nicht! Was du auch sagst,
Die Stimme meines Innern spricht zu laut:
Nicht nur in deinem Glauben, frommer Mann,
Auch in dem meinen liegt der Welt Erlösung,
Und was so rein in meiner Brust erklingt,
Das kann nicht schlecht, kann nicht verloren sein!
(Sie geht zu ihrem Webstuhl.)
Was ich hier wob und wirkte, hohe Bäume,
Die tausend Jahr' ihr auf zum Himmel ragt,
Das ist nicht schlecht! Die Fäden, die ich spann,
Sie blinken mir entgegen, zarter, reiner,
Als ich sie je in engen Mauern wirkte:
Hier nähert mein Gewebe sich dem Bild,
Wie es die Augen meiner Seele schaun:
Ja, in der freien herrlichen Natur,
In Waldesstille, allen Menschen fern,
Da ist die rechte Stätte, da allein
Reift, was ich schaffen will, und kann gedeihn:

Und was ich fühle hier und wirken kann,
Ist gut, ist göttlich, und strebt himmelan!

(Sie setzt sich wieder an ihren Webstuhl.)

(Man hört die Hörner, die man schon während der ganzen vorigen Szene ab und zu aus der Ferne vernahm, einen Augenblick lauter in der Nähe, bis sie dann allmählich verschwinden.)

Dritter Auftritt.

Helena. Der junge König Balduin tritt aus dem Walde hervor.

Balduin.

Verirrt — verirrt — es kann kein Zweifel sein!
Von dorther, schien mir, kam des Hornes Schall,
Das wieder mich zu den Gefährten rief — — —
Ich folge ihm — und wieder seh' ich nichts — — —
Mir ist, als wenn ein böser Spuk mich täuscht — — —
Und an dem Duft, der aus der Erde steigt,
Erkenn' ich wohl, daß schon der Abend naht. —
Doch sieh, mein Stern hat gar so schlecht mich nicht
Geführt — dort seh' ich eine Hütte stehn — —
So leiten Menschen mich zum rechten Weg,
Von dem dies Jagen achtlos mich entfernte! —

(Er erblickt Helena.)

Ein Mädchen! In die Arbeit ganz vertieft — —

(Er tritt auf Helena zu.)

Verzeiht die Unterbrechung Eures Tuns —
Jedoch — —

(Helena blickt erstaunt und erschrocken auf; beide sehen sich einen Augenblick starr an.)

Balduin.

Erschreckt nicht, wenn ich gar so plötzlich
In Eurer tiefen Einsamkeit erscheine — —
Ich bin auf einer Jagd verirrt und finde
Aus diesem Walde nicht den rechten Weg —
Weist mir den Weg und fahrt nur ruhig fort
In Eurem Werk — — denn was Ihr spinnt, ist schön,
Und ich bin nicht der Anlaß gern der Störung! —
O weh, ein Faden glitt von Eurer Spindel —
Ich heb' ihn auf — — — welch ein Geweb' ist dies!
Die Fäden zart, wie ich sie nie gesehn —
Als wären sie von Elfenhand gewirkt
Aus Blütenfäden, die im Mondschein glänzen — —

Helena.

Gefällt Euch dies Geweb'?

Balduin.

Ich sag' es Euch:
Es scheint von Menschenhand nicht herzurühren!
Wer solches wirkt und schafft, des Geist ist weit
Der Welt entrückt und drückt der Seele Träume
In dem Gebilde zarter Fäden aus!

Helena

(blickt ihn überrascht an.)

Balduin.

Was staunt Ihr so?

Helena.

Weil Ihr erraten habt,
Was meine Absicht ist mit meinem Schaffen,
Und was doch niemand noch verstanden hat,
Der meine Arbeit sah!

Balduin.

Vielleicht hat niemand auch,
Der Eure Augen sah, bisher geahnt,
Welch eine Welt in Eurem Innern wohnt!

Helena
(sieht ihn abermals überrascht an).

Balduin.

Erstaunt Euch, was ich sage? Glaubet mir,
Wer Eure Welt erkennen will, muß selbst
Von dieser Welt ein Stück im Innern tragen!

Helena.

Ihr redet, wie noch niemand zu mir sprach,
Und wie ich doch schon lange heiß begehrt,
Daß einmal jemand zu mir reden möchte!
Wer seid Ihr, daß Ihr solche Worte findet?

Balduin.

Niemand vielleicht, den Ihr in mir vermutet!
Nach dem, was Amt mir und Beruf gebietet,
Sollt' ich wohl ein ganz andrer sein, als der
Verstehen kann, was Eure Seele füllt!

Helena.

Wer seid Ihr?

Balduin.

Bin ein Mann, dem alle Macht,
Die Menschen kennen, das Geschick verlieh:
Die Macht der Herrschaft ihm durch Amt und Rang,
Die Macht des Reichtums ihm durch Gut und Gold —
Doch der dies alles nimmer höher schätzt,
Als welke Blätter oder Körnchen Sand!

Helena.

Was aber schätzt Ihr mehr?

Balduin.

Das fragt Ihr mich?
Ihr wißt es selbst! Es sagen Eure Augen
Mir, daß Ihr's wißt; die Fäden des Gewebes,
Das Ihr gewirkt, sie sagen mir, daß Ihr
Es wißt! Der Klang der Stimme sagt es mir:
Ihr tragt das Gut in Eurem eignen Herzen,
Das mehr mir gilt als Herrschaft, Reichtum, Rang:
Die innre Welt, der Seele innres Leben!

Helena
(leise).

Wie lest Ihr wunderbar im Menschenherzen!

Balduin.

In allen nicht! Sie bleiben fremd für mich.
Es öffnet eine güt'ge Zauberin

Die Herzen nur, die meinem Sinn verwandt;
Die Zauberin heißt Sehnsucht — und sie leuchtet
Mit ihrem sanften Schein mir in die Tiefe
Der Seelen, daraus mir entgegendringt
Die Ahnung dessen, was ich rastlos suche:
Und wie ein Strom, der im Verborg'nen rauscht,
Des stillen Wandrers Ohr vernimmt ihn leis,
Der Schwätzer lauter Haufe hört ihn nicht — —
Dringt's aus der Tiefe, tönt es um mich her,
Und einet mich mit sich in Harmonie! —

Helena

(blickt ihn in tiefer Bewegung groß an und senkt dann das Haupt).

Balduin.

Ich weiß, mein Suchen war das Eurige;
Was ahnend, sehnend, hoffend ich begehrt,
Ihr wünschtet es seit frühster Jugendzeit
Mit heißer, voller, reiner Kraft der Seele;
Ihr sucht ein Herz, das Euer Leben teilt,
Das allem fern, was äußre Welt gewährt,
Mit Euch in Eure innre Welt sich senkt;
War Armut wohl, war Not gar Euer Los:
Ihr strebtet nicht nach Reichtum und nach Glanz:
Ihr wolltet, daß das Kleinod Euch im Innern
Sein Licht vor jeder Trübung rein bewahre,
Und daß den Schatz in Eurer Brust ein Herz,
Dem Euren gleichend, finde, hebe, teile.

Helena

(die ihre Bewegung bisher zurückgehalten hat, ausbrechend).

Das wollte ich: ja, Ihr habt wahr gesprochen!

Balduin.

Ihr wolltet, daß geeint mit diesem Herzen
Das Leben Eures Innern herrlicher
Und glänzender und reicher sich entfalte,
Damit, was so im Busen Euch gereift,
Gereift in Eurer Kunst zum Ausdruck käme,
Auf daß die Fäden, die in zartem Glanz
Durch Eure Finger gleiten, sich gestalten
Zu dem Gewebe, dem Gewebe gleich,
Wie Ihr in stillen Träumen es geahnt!

Helena.

Das wollte ich: ja, Ihr habt wahr gesprochen!

Balduin.

Vielleicht, daß Ihr gefunden, was Ihr suchtet —
Vielleicht! Mein Herz ist nimmer Eurem gleich,
Denn Eure Reinheit wohnet nicht in ihm —
Doch gleicht's dem Eurigen an heißer Sehnsucht
Nach Reinheit, nach dem ewig Göttlichen —
Es gleicht dem Eurigen an heißer Liebe
Zu allem, was in tiefster Seele lebt —
Es gleicht dem Eurigen an heißem Wünschen
Nach einem Herzen, das sein innres Leben
Versteht und fördert und in Liebe teilt — —
So fandet Ihr vielleicht, was Ihr gesucht — —
Und dieses Herz ist Euer, wenn Ihr wollt!

Helena

(blickt ihn bewegt an und schweigt.)

Balduin
(nach einer Pause).

Ihr schweigt — sprecht nicht zu mir — — vertraut
Ihr nicht,
Daß ich Euch geben kann, was ich Euch biete —
Ist es zu wenig, was ich Euch versprach?

Helena.

Ihr gabt mir mehr, als jemals ich erhofft!
Ihr last in meiner Seele, gleich als hättet
Seit frühsten Tagen Ihr darin gewohnt —
Ihr sprachet aus, was ich zu niemand sprach,
Und wußtet, was ich niemals Euch gesagt:
So, träumt' ich, sei der Mensch, der mich erkennt —
Der wär' es nie, dem ich es erst erklärt!

Balduin.

Und da ich dies Euch gab — vertraut Ihr mir,
Daß ich Euch mehr noch gebe? Daß Verständnis
Und Liebe, aneinander sich entzündend,
Euch dauernd machen, was der Augenblick
Euch brachte? Daß in der Vereinigung
Mit meinem Herzen, Euer Herz entfalte,
Was in ihm wohnt und nach Vollendung strebt?

Helena.

Ja, ich vertraue Euch!

Balduin.

Und folget mir?

Helena.

Folg' Euch, wohin Ihr wollt! Ich glaub' an Euch,
So fest und sicher, wie ich an mich glaube,
Ich fühle Euch, so tief, wie Ihr mich fühlt!
Ich weiß, ein Bund, wie er mit Euch mich eint,
Ist unauflöslich, denn er bindet nicht,
Was fremd, er eint nur, was nur Eines ist,
Und nur der Form nach in zwei Menschen wohnt!

Balduin.

So seid Ihr mein?

Helena.

Ich bin ja eins mit Euch!

(Umarmung.)

Balduin.

So geht mit mir! Zwar sank die Nacht schon nieder
Und Sterne blinken durch der Bäume Zweige,
Unfähig, dieses Dunkel zu erhellen,
Dieweil ihr Herr, der blasse Mond, mit Wolken,
Die einer wilden Heerschar gleich ihn jagen,
Im Kampfe liegt — — doch findet unser Fuß,
Gemeinsam tastend, einen Ausgang wohl
Aus diesem Wald, zu meinem Königssitz!
Denn wißt, der König bin ich dieses Landes,
Auch dieser Wald gehört zu meinem Reich,
Ob gleich als widerspenst'ger Untertan,
Wie Ihr wohl seht, da er den eignen König
Nach seiner Lust sich zum Gefangnen macht!
Ich führe Euch zu meiner Königsburg,

Und zeig' Euch meiner Mutter, meiner Schwester
Und meinem Volk als meine liebe Braut!

Helena
(schrickt leise zusammen.)

Balduin.

Erschreckt Euch dies? Schreckt Euch mein Rang und Herrschaft?
Sie sind nur äußre Kleider, sind mein Wesen
So wenig grad' als das Gewand, in das
Ihr eingehüllt, ein Stück von Euch bedeutet!

Helena.

Es schreckt mich nicht! Ich staunte nur, wie seltsam
Die Wege sind, die das Geschick uns weist!
Ich bin die Tochter eines Königs, der
Verschied, und Schwester eines Königs, der
Regiert — Verstoßen ward ich, weil ich nicht
Dem Gatten folgte, der nur äußre Güter,
Doch nicht die innern Güter mir verhieß!

Balduin.

Seltsames Schicksal! Meine Mutter, Schwester,
Mein Volk — sie drängten mich, die Gattin mir
Zu wählen auf den höchsten Königsthronen — —
Doch folgen konnt' ich nicht — ich widerstand!
Kommt denn! Daß unser äußres Schicksal gleich,
Befest'ge nur den Bund des inneren Lebens! —
Stützt Euch auf mich, ich leite Euren Fuß — —

Gebt Eure Spindel mir, ich trage sie —
Und schütze jeden Faden des Gewebs.
Seht, siegreich überwand der blasse Mond
Das finstere Gewölk, das ihn bedrängt,
Er leuchtet mild und hellt den dunklen Wald —
Uns strahlt das äußre Licht vom Himmelszelt — —
Im Herzensgrund strahlt uns das innre Licht — —
So schreiten wir dem höchsten Glücke zu:
Und dieses ist: ein einig Innenleben!

(Sie schreiten, indem sich Helena auf ihn stützt, in den Wald hinein.)

Dritter Aufzug.

Ein großer freier Platz in der Stadt.

Erster Auftritt.

Helena wird in einer Sänfte auf den Platz getragen. Volk umringt sie. Etwas abseits von dem Volksaufen stehen in einer Gruppe der Künstler, der Kunstgelehrte und der Demagoge.

Volk.

Hoch unsre Königin!

Helena

(zu den Trägern).

Setzt mich hier nieder! —
Sie sind gewohnt, bei meinem Ausgang hier,
Wenn Sorge sie beschwert, sich mir zu nahn.
Wer ist's, den heute Kummer drückt — er soll
Frei zu mir reden!

Volk

(sie umdrängend).

Güt'ge Königin!

Helena.

Nun — wer wünscht Hülfe?

Ein junges Mädchen
(sich vor Helena niederwerfend).

Hohe Fürstin — ich!

Helena.

Was willst du, sprich!

Mädchen.

Ich bin ein armes Mädchen!
Die Mutter liegt schon lange mir im Grab —
Mein Vater starb vor wenig' Wochen erst — —
Nur kümmerlich erwarb er sich sein Brot,
Doch was er irgend sich ersparen konnte,
Verwandte er für mich — denn, Fürstin, wißt,
Es war mein heißer Wunsch seit früher Kindheit,
Zu lernen in der Schule in der Stadt
Das Wirken feiner, seltener Gewebe; —
Nun starb der Vater, niemand hilft mir mehr,
Daß ich die Schule weiter kann besuchen;
Mein Vormund will, daß ich in Dienst mich gebe —
Ich aber kann nicht, nein, ich will nicht, will nicht,
Ich muß das Weben lernen, immerdar
Unglücklich bin ich, wenn ich das nicht darf —
Gebt mir die Mittel, Fürstin, fleh' ich Euch,
Daß ich den Herzenswunsch erfüllen kann!

Vormund
(sich vordrängend).

Gebt sie ihr nicht!

Helena.

Wer seid Ihr?

Vormund.

Königin —
Ihr Vormund, mit der Sorg' um sie betraut!

Helena.

Und warum wollt Ihr nicht, daß sie ihr Tun
Vollenden kann?

Vormund.

Weil es zu nichts sie führt,
Sie schafft nichts, glaubt mir, besser ist's, sie nährt
Sich redlich und verdingt sich irgendwo!

Mädchen
(zu Helena).

Gebt mir die Mittel, o, ich flehe Euch!

Helena
(zu dem Mädchen).

Kannst du mir etwas zeigen, was du webtest?

Mädchen
(holt ein Stück Gewebe hervor und reicht es Helena hin).

Betrachtet es in Gnaden, edle Fürstin!

Helena
(das Gewebe prüfend).

O dies Geweb' ist schön — fürwahr, sehr schön — —

Von großer Zartheit, kunstvoller Verschlingung —
Gewiß sind deine Lehrer sehr zufrieden?

Vormund.

Das eben ist's, zufrieden sind sie nicht,
Ich sprach mit ihnen, doch sie sind der Meinung,
Das Zeug taugt nichts und ist zu gar nichts nütz!

Helena.

Das sagen sie? Ist's wirklich so? Warum!?

Mädchen.

Sie meinen, was ich webe, das sei unnütz,
Sei nicht geeignet irgend welchem Zweck.

Helena.

Sei nicht geeignet irgend welchem Zweck!

(Sie läßt das Gewebe durch die Finger gleiten und prüft es noch einmal genau.)

Du sollst die Mittel haben, liebes Mädchen!
Und wenn du auf der Schule nichts mehr lernst,
Will ich für bessern Unterricht dir sorgen!
Komm' morgen in der Früh' zu mir aufs Schloß:
Ich gebe Weisung, daß man dich zu mir
Hereinläßt —

Mädchen

(Helenas Hände ergreifend und sie küssend).

Dank Euch, tausend, tausend-Dank!

Helena
(zu den Trägern).
Tragt mich von dannen!

Volk.
Hoch die Königin!
(Volk schließt sich der Sänfte, die fortgetragen wird, an.)

Zweiter Auftritt.

Der Künstler. Der Kunstgelehrte und der Demagoge bleiben auf der Bühne zurück.

Künstler.
Habt Ihr's gehört?

Kunstgelehrter.
Fürwahr, nur gar zu gut!
Sie schmähte uns — das ging aus ihren Worten
Doch klar hervor! Und uns zum Trotze schützt
Sie dieses Mädchen, das wohl besser täte
Die Kühe melken oder Hafer dreschen,
Als mit der hohen Kunst sich zu befassen!
Das weiß ich, denn ich unterrichte sie
Seit vielen Monden schon!

Künstler.
Ihr habt ganz recht!
Ihr zeigtet mir ja jüngst, was sie verfertigt —
Du güt'ger Gott! Wenn das soll Kunst bedeuten,
Sind meine Werke, die doch überall

In hohem Ansehn stehn, ein blauer Dunst! —
Doch da kommt jene her — wer weiß woher?
Und urteilt über Dinge ab, von denen
Sie nichts versteht, und urteilt über uns,
Die Zunftgelehrten und die Eingeweihten!

Kunstgelehrter.

Hab' ich darum die Kunst studiert — darum
Gewälzt Folianten, darum alles, was
Vor uns geschaffen, eingehend besichtigt,
Daß jemand urteilt, der nie etwas lernte,
Dem die Geschichte aller Künste fremd,
Der einfach kommt und sagt: das tauge was,
Indessen ich erkläre: es taugt nichts?
Von Leuten aus dem Schlosse hab' ich zwar
Erfahren, daß sie selber spinnt und webt —
Seltsame Dinge raunt man dort von ihr
Sich in das Ohr — in Abenddämmerung
Soll sie, von niemandem begleitet, gehn
Zum Wald und dort, verborgen, stundenlang
Mit Weben sich beschäft'gen — oder, weiß
Der Himmel — eher glaube ich, mit Spuk
Und Geisterbannen! Denn ich habe nie
Gehört, daß man, wenn man die Kunst des Webens
Ausüben will, sich in den Wald dazu
Begeben muß!

Künstler.

Ja, ich vernahm dasselbe —
Doch möcht' ich wahrlich sehn, was sie verfertigt!
Was mag das für ein Zeug und Plunder sein!

Demagoge.

Ihr Herrn, in eure zünft'gen Dinge will
Ich mich nicht mischen, doch so viel versteh' ich:
Was hier geschieht, ist höchst geheimnisvoll,
Und — meine ich — wir hätten wohl ein Recht
Vom König näher zu erfahren, wer
Denn eigentlich das Mädchen ist, das er
Zur Gattin sich und uns zur Königin
Erwählt hat! Zwar verlautet das Gerücht,
Sie sei die Tochter eines mächt'gen Königs —
Jedoch bedenkt, wie sonderbar die Werbung:
Der König, er verirrt sich auf der Jagd,
Und aus dem Walde bringt er seine Braut,
Ohne Gefolg', in armseligster Kleidung,
Entgegen jedem sonst geübten Brauch —
Dies alles sind doch wunderbare Dinge,
Die zu gar manchen Zweifeln Anlaß geben,
Und wir, das münd'ge Volk, wir können wohl
Aufklärung hier und Rechenschaft verlangen,
Denn unsertwegen ist der König da,
Nicht wir um seinetwillen!

Kunstgelehrter.

Doch was wollt
Ihr machen — ganz verblendet ist das Volk,
Es schwärmt für sie, weil sie so tut, als ginge
Sein Leid zu Herzen ihr, und Geld den Armen
Ausstreut — da redet Ihr umsonst!

Demagoge.

Ihr irrt — —
Wohl hält zu ihr ein großer Haufe, weil
Sie vorgibt, daß sein Los ihr nahegeht,
Doch sind auch viele schon, die anders denken,
Und die, erfüllt von all den sonderbaren,
Geheimnisvollen Dingen und Gerüchten,
Mißtrauisch mindestens geworden sind!
Da müssen wir einsetzen — müssen da
Die Keime zur Entfaltung bringen: glaubt,
So werden wir zum Ziele bald gelangen!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Arzt tritt auf, in Gedanken versunken, und geht an jenen, ohne sie zu bemerken, vorüber.

Künstler.

He, hollah, guter Freund, Ihr seid wohl blind
Geworden über Nacht — gabt Euch vielleicht
In eigene Behandlung und verspürt
Am eignen Leibe deren Folgen jetzt?

Arzt.

Laßt Euren Spott! Die Zeit ist nicht darnach,
Zu scherzen!

Künstler.

Wie, so tragisch aufgelegt?
Und dieser Ernst in sorgenvollen Mienen,
Die sonst von Heiterkeit behaglich glänzten?

Arzt.

Die tragisch-ernste Miene ziemet dem,
Der aus der Zukunft noch verhüllten Schatten
Aufsteigen sieht das Elend und die Not!

Kunstgelehrter.

Gefällt es Euch, ein Schauspiel aufzuführen,
Und memorieret Ihr gerad' die Rolle
Des blinden Sehers oder Unkenden?

Demagoge.

Gewiß, die Zeche aus der letzten Nacht
Übt immer noch die tränenreiche Wirkung
Auf Eure Drüsen aus!

Arzt.

O hättet Ihr
Doch recht! Jedoch mein guter Freund, der Becher,
Winkt mir nicht mehr, und meine treue Freundin,
Die Heiterkeit, sie floh von meiner Seite —
Denn vor dem Übel, das sie nahen sehn,
Verlassen sie mich jäh, erfüllt von Grausen!

Künstler.

Nun sagt doch endlich, was das alles soll!
Was hat Euch eigentlich so ganz verwandelt?

(Über die Bühne wird, in Decken eingehüllt, ein Leichnam von einem alten und einem jungen Manne getragen.)

Arzt.

Wendet euch um und seht — so wißt ihr, was
Es ist!

Kunstgelehrter.

Was tragen die?

Arzt.

Nun — einen Leichnam!

Demagoge.

Und woran starb der Tote?

Arzt
(trocken).

An der Pest.

Künstler.

Was — sagt — Ihr?

Kunstgelehrter.

An — der — —

Demagoge.

Pest — — —

Arzt.

Die beiden sind ein Vater und sein Sohn,
Die ihren Sohn und Bruder tragen, fern
Der Stadt in einem Grab ihn zu verscharren — —
Sie tragen ihn, denn niemand tut's für sie!

Demagoge.

Die Pest — Wie kam die Pest in unsre Stadt?!

Arzt.

Ich weiß es nicht — viel lieber wüßte ich,
Wie kommt sie wieder aus der Stadt heraus!

Kunstgelehrter.

Ist dies der einz'ge Fall?!

Künstler.

Ich hoffe doch — —

Arzt.

Die beiden, die ihr da verschwinden sahtt,
Sie werden binnen kurzem wiederkehren,
Und tragen dann die Tochter und die Schwester,
Wie sie den Bruder trugen und den Sohn!

Künstler.

O helft, o helft!

Kunstgelehrter.

Entsetzlich — rettet uns!

Demagoge.

Maßnahmen trefft zur Sicherung des Lebens!

Ein Weib

(stürzt mit aufgelösten Haaren auf die Szene).

Die Pest, die Pest, die Pest ist ausgebrochen!

Arzt
(packt sie am Arme).
Was schreit Ihr so? Wollt Ihr die ganze Stadt
In Aufruhr bringen? Schweigt!

Das Weib.
Die Pest! Die Pest!
Mit diesen Augen hab' ich sie gesehn!
Benachbart ist die Hütte, wo ich wohne,
Der Hütte, wo ich hab' die Pest gesehn!
Da hockte sie, ein schwarzes Ungetüm,
Mit Feueraugen, und die Krallen schlug
Sie in zwei Leiber, die, bedeckt mit Beulen,
Verwesten in dem ekelsten Gestank — — —
Die Pest, die Pest, die Pest ist da! Helft, helft,
Sie ist mir auf den Fersen, helft, die Pest!
(Sie läuft schreiend ab.)

Arzt.
Lauf' nur, unsinnig' Weib — gleich einer Fackel
Die Beine hat, und so im Lauf den Brand
Von Haus zu Haus, von Mensch zu Menschen
trägt — —

Künstler, Kunstgelehrter, Demagoge.
So helft doch! Rettet!

Arzt.
Helft doch! Rettet! Ja —
Ihr redet gut! Doch hier ist meine Kunst

Am Ende! Denn zur Seuche, diesem Feind
Der Menschheit, kommt Besinnungslosigkeit
Als zweiter und als schlimm'er Feind hinzu!

Künstler, Kunstgelehrter, Demagoge.
Was ist zu tun?!

Arzt.

Was da zu tun ist? Tut,
Was zu vollführen je mein Amt gewesen:
Seht furchtlos, wie es Männern ziemt, dem Tod
Ins Auge — haltet hoch den Kopf so lang,
Bis ihn die Seuche euch herniederwirft;
Helft, wirkt so lang ihr könnt und aufrecht steht,
Und sterbt wie Männer in erfüllter Pflicht.

(Man hört draußen anschwellendes Stimmengewirr. Einzelne Gruppen Volk stürzen aufgeregt auf die Bühne.)

Rufe.

Die Pest! Die Pest!

Arzt.

Da habt ihr schon die Wirkung!

Volk

(hereinstürzend).

Die Pest brach aus! Die Pest ist ausgebrochen!

Arzt.

Besinnung, nur Besinnung! Ruhe! Ruhe!

Je mehr ihr schreit und tobt, facht ihr das Übel
Nur desto schlimmer an! Besinnung! Ruhe! —
(Das Volk schart sich um den Arzt.)

Einer aus dem Volk.

Wie kam die Pest zu uns?!

Theobald, ein Bürger.

Uns straft der Herr
Für schwere Sünde, Abfall, Zauberei!
Ich las in alten Sagen und Geschichten,
Die Pest bricht aus durch böse Zauberei —
Wir sind verzaubert, sind verhext!

Viele.

Verzaubert!

Theobald.

Die Pest bricht aus — die Urahn' hat es mir
Erzählt, durch Gift, gestreut von böser Hand — —
Ich weiß es, welche Hand das Gift gestreut —

Viele.

So rede — sprich — erzähle!

Andere.

Sag' es uns — —
Wir rädern, brennen, köpfen den Verruchten!

Theobald.

So hört, ich habe einen Bruder, der
Ist Wächter auf der königlichen Burg;

Der sagt, die Königin — ihr wißt, man brachte
Sie aus dem Walde, niemand weiß, woher —
Sei von höchst sonderbarem Wesen — — sitze
Des Nachts und auch am Tage stundenlang
Am Webstuhl, webend seltsame Gewänder,
Wie keines Menschen Aug' sie noch gesehn —
Mit Geistern redend, mit verborgenen —
Doch oft in Abenddämm'rung wandle sie
Hinaus zur Stadt bis in den tiefen Wald —
Er schlich ihr einstmals nach und sah, sie spann
An einem still verborgnen Platz im Walde,
Dicht neben einer Quelle, die ihr Wasser
Bis in die Brunnen unsrer Stadt ergießt —
Und wenn sie durstig war, so beugte sie
Zur Quelle nieder sich und trank daraus,
Und vom Geweb', das sie in Händen hielt,
Fiel auf das Wasser geisterhafter Glanz —
Die Königin ist eine Zauberin,
Die Königin hat unsern Quell vergiftet —
Die Königin hat uns die Pest gebracht!

Einige aus dem Volk.

Die Königin hat uns die Pest gebracht!

Demagoge, Künstler, Kunstgelehrter
(zu einander).

Hört ihr?!

Arzt
(zum Volk).

Glaubt solche Ammenmärchen nicht!

Theobald.

Ihr nenntet nimmer so, was ich erzähle,
Wenn Ihr gesehen hättet, was sie webt,
Und wie sie bei der Arbeit sich benimmt!
Mein Bruder hat es mir genau berichtet:
Er sagt, solch ein Gewebe habe er
Noch nie erblickt — die Fäden glänzten wie
In geisterhaftem Licht: für Teufelsspuk
Hält er die Arbeit, nicht für Menschenwerk!

Arzt.

Und dennoch rat' ich euch: bewahrt Besinnung! —
Nochmals: Glaubt solche Spukgeschichten nicht!

Demagoge.

Nicht Spukgeschichten! Was der Mann erzählt,
Klingt nicht unglaublich! Pflegt man Königstöchter
Im Wald zu finden ohne jegliches
Geleit? Wo kam die Fremde her? Wißt ihr
Das etwa?

Volk.

Nein!!

Demagoge.

Habt ihr nicht oft gehört,
Daß Zauberinnen, böse Hexen lauern
Im Wald, und zu der Menschen Untergang
Einschleichen sich in mannigfacher Form?
Vielleicht, daß sie, die so geheimnisvoll

Zu uns gekommen, solche Zauberin —
Ist es nicht seltsam, daß so kurze Zeit
Nach ihrer Ankunft unter uns die Pest
Ausbricht und uns in schweres Elend stürzt?

Ein größerer Teil des Volks
(in wachsender Erregung).

Die Königin hat uns die Pest gebracht!

Arzt
(zum Volk).

Ich rate euch: von Fabeln und Geschwätz
Laßt euch nicht schrecken!

Künstler.

Nun — es gibt doch Mittel,
Die Wahrheit zu erforschen! Das Gewebe,
Das sie verfertigt, muß man prüfen können — —
Ob wirklich es ein Werk von Menschen ist
Und zum Gebrauch von Menschen ausersehn,
Oder ob Teufels Werk und nur zu Spuk,
Vergiftung, böser Zauberei bestimmt!

Kunstgelehrter.

Ganz recht — ein Blick von sachverständ'gen Männern
Wie ihr und ich, genügt, um zu ergründen,
Von welcher Art die Arbeit, die sie webt!
Wir wollen prüfen, was die Fürstin macht!

Viele aus dem Volk.

Ja, prüfen wollen wir! Wir wollen prüfen!

Andere
(zum Künstler und Kunstgelehrten).
Prüft ihr! Sogleich! Wir müssen Klarheit haben!

Theobald.
Hört mich, ich weiß es, wo die Königin
Sich aufhält! Eben sagte mir mein Bruder,
Der heute in dem Schlosse Wache hält,
Daß wieder sie allein die Burg verlassen
Und sich begeben habe in den Wald —
Da webt sie wieder an dem Zauberkleid!

Künstler.
Das trifft sich gut! Begeben wir uns gleich
Zum Wald — ertappen wir sie auf der Stelle
Bei ihrem Tun — — erfassen wir die Arbeit,
Noch ehe sie vor uns sie bergen kann,
So werden wir gar bald im Klaren sein!

Kunstgelehrter.
Vortrefflich! (Zu Theobald.) Hole du schnell deinen Bruder —
Zu ihm — — Er soll uns führen!

Theobald.
Nun, so kommt!

Volk.
Ja, ja, zum Walde wollen wir — sogleich!

Kunstgelehrter.
Kommt alle mit!

Künſtler.

Kommt mit!

Demagoge.

Kommt alle mit!

Volk.

Wir kommen alle! Ja, wir kommen alle!
Zum Wald!

Andere.

Sie hat die Peſt zu uns gebracht!

Arzt

(für ſich).

O Menſchen, ſchlimmer ſelbſt als ſchlimmſte Peſt!

Vierter Auftritt.

Im Walde.

Ein Platz im Walde. Helena ſitzt auf einer einfachen Bank, mit Weben beſchäftigt. Wenige Schritte von ihr entfernt ein Bächlein.

Helena

(einen Augenblick in der Arbeit innehaltend).

Die Quelle rauſcht mir und die Bäume flüſtern;
Kein andrer Laut dringt in die Einſamkeit;
Verſunken iſt die Welt — ob ſie noch jenſeits
Des dichten Waldes liegt, ich weiß es nicht.
Doch um ſo glänzender und herrlicher
Stieg mir dafür die innre Welt empor —

Es reden tausend Stimmen, die der Lärm
Des Tags verworren brausend übertönte;
Es glänzen tausend Farben, die das rasche
Unstäte Wechselspiel des Lebens bleichte;
Es fluten mächt'ge Ströme der Empfindung,
Die eingedämmt im Alltagsleben siechten —
Dies alles gabst du mir mit deinem Zauber,
Du still erhabne Einsamkeit des Waldes;
Dies alles gabst du — und noch mehr als dies:
Du machtest wirklich, was ein ew'ges Märchen
Mir schien: du schenktest mir das Herz, das gleich
Mit meinem fühlt und sehnt; den Geist, der gleich
Mit meinem denkt und strebt: das hohe Glück
Verständnisvoller, gleichgesinnter Liebe;
Denn im Geflüster deiner hohen Bäume,
Im Rauschen deiner lieblich reinen Quelle
Fand ich den Mann, wie ihn mein Herz begehrt,
Der zur Entfaltung bringt, was in mir lebt.
Und alles, was mir so lebendig wurde,
Strömt aus im Schaffen: was ich träumte, nähert
Dem Ziele sich: es schlingen sich die Fäden
Vollkomm'ner stets zu dem Gewebe, wie
Es heiße Sehnsucht lockend mir gezeigt,
Ausdrücken will es fast, was ich empfinde
Und will und denke: mein gesamtes Ich. —
Und darum bete ich in deinen Schatten,
Du still erhabne Einsamkeit des Waldes,
Wie in dem hohen Tempel einer Göttin,
Und flehe dich um deinen reinen Segen
Für ihn und mich, mein Werk und mein Geschick!
— — — — — — — — — — —

Zeit ist es, heimzukehren nach der Burg;
Noch einen Trunk zur Stärkung aus der Quelle,
Die mich so oft mit ihrer Flut gelabt,
Und dann voll reinen Friedens will ich gehn.

(Sie beugt sich zur Quelle nieder. In demselben Augenblick treten aus dem Gebüsch der Künstler, Kunstgelehrte, Demagoge und Theobald hervor, hinter ihnen Volk.)

Fünfter Auftritt.

Helena. Künstler. Kunstgelehrter. Demagoge. Theobald. Volk.

Demagoge
(zu dem ihm folgenden Volk).

Halt! Stehet still und seht — — Seht ihr auch recht?
Was tut sie?

Volk.

Zu der Quelle beugt sie sich!

Künstler.

Was trägt sie in der Hand? Seltsamer Schein
Geht davon aus, so stark, daß selbst das Wasser,
Aus dem sie trinken will, von ihm erglänzt!

Theobald.

Das ist das teuflische Gewebe! Schaut
Den Höllenglanz — das ist nicht Menschenwerk —
Ist Zauberei, damit sie uns vergiftet!

(Bewegung.)

Kunstgelehrter.

Sie soll die Arbeit zeigen, die sie webte — —
Wir werden bald erkennen, was es ist!

Volk.

Sie soll die Arbeit zeigen, ja, sie soll!

(Das Volk drängt nach Helena hin. Diese schreckt, ehe sie getrunken hat, zurück und erhebt sich.)

Helena.

Wer kommt? Wen sehe ich? Wer seid ihr?

Demagoge.

Leute

Des Volkes sind wir!

Helena.

Und wen sucht ihr hier?

Einige aus dem Volk.

Euch suchen wir!

Helena.

Was wünschet ihr von mir?

Kunstgelehrter.

Wir wollen sehn, was Ihr hier tut und treibt!

Volk.

Das wollen wir!

Helena.

Was ich hier tu' und treibe?
Liegt euch so viel daran, daß ihr so zahlreich
Mir nachgefolgt seid in den dichten Wald?

Künstler.

Ja, ja, uns liegt daran!

Volk.

Uns liegt daran!

Helena.

Das will ich gern, wenn ihr's begehrt, euch sagen:
Ich war hier in der Einsamkeit des Waldes,
Um ungestört zu weben ein Gespinst.

Künstler.

Und dazu geht Ihr in den dunkeln Wald,
Und weilt an einer Quelle Rand verborgen?

Helena.

Dünkt euch dies seltsam? Hier im stillen Wald
Senkt sich die Sammlung leichter auf mich nieder,
Und an der Quelle kann ich Labung trinken,
Wenn ich ermüdet von der Arbeit bin!

Kunstgelehrter und Künstler.

Höchst sonderbar!

Demagoge.

Fürwahr — höchst sonderbar!

(Gemurmel im Volk.)

Künstler.

Zeigt uns die Arbeit doch einmal, an der
Ihr an so sonderbar geleg'nem Ort
Euch auf so sonderbare Art beschäftigt!

Kunstgelehrter und Künstler.

Ja, zeigt sie uns!

Volk

(auf Helena eindringend).

Wir wollen sie betrachten!

Helena.

Zurück mit euren ungeweihten Händen!
Ich schuf für mich — doch nicht, daß eure Hände
Unsanft und rauh, was ich gewirkt, berühren!

Demagoge.

Hört ihr, sie will, was sie gewebt, nicht zeigen!

Theobald.

's ist Teufelsspuk, ich hab' es euch gesagt!

Viele aus dem Volke.

's ist Teufelsspuk!

Andere.

Wir wollen es doch sehn!

(Sie dringen wieder auf Helena ein.)

Helena.

Zurück noch einmal — — plumpe Neugier soll
Niemals mit ihren Blicken das entweihn,
Was ich für reine Augen nur geschaffen!
Zurück — ich schütze es mit meinem Leib!

Theobald.

's ist Teufelsspuk!

Viele aus dem Volke.

Ja, es ist Teufelsspuk!

Künstler

(zu Helena).

So hört mich an! Wollt Ihr, was Ihr gewebt,
Vor dieser aller Augen nicht enthüllen,
Vergönnt mir, daß allein ich einen Blick
Auf Eure Arbeit werfe! — Wißt, ich schaffe
Wie Ihr, und bin als Meister anerkannt,
So weit des Webens Kunst verbreitet ist!

Kunstgelehrter.

Und gönnt auch mir, die Arbeit zu betrachten —
Ich habe die Geschichte aller Künste

Studiert und kundig bin ich wohl, ein Werk,
Zur Kunst gehörig, recht zu würdigen!

Helena.

Seid wirklich ihr der Kunst im Innersten
Ergeben — wohl, so hab' ich keinen Grund,
Euch zu verbergen, was ich ausgeführt.

(Sie breitet das Gewebe vor beiden aus. Beide betrachten es einen Augenblick schweigend und sehen sich dann gegenseitig erstaunt an.)

Künstler und Kunstgelehrter.

Welch sonderbarer Glanz? Wo stammt der her?

Künstler

(zu Helena).

Was soll das sein?

Kunstgelehrter.

Zu welchem Zwecke habt
Ihr das geschaffen?

Helena.

Ich versteh' euch nicht:
Zu welchem Zweck?

Künstler.

Wir meinen — wozu wollt
Ihr dies Geweb' verwenden?

Helena
(sieht beide groß an und schweigt).

Kunstgelehrter.
Nun, wollt Ihr
Uns dies nicht sagen? Wozu dienen soll
Dies Werk?

Helena.
Ich weiß es nicht!

Kunstgelehrter.
Wollt Ihr vielleicht
Reichtum durch Eure sonderbare Arbeit
Erwerben?

Künstler.
Oder Ruhm, und glaubt, daß dies
Auf solche Weise Euch gelingen könne?

Helena
(einfach und ruhig).
Zu keinem Zwecke, keinerlei Gebrauch,
Noch irgend Vorteil hab' ich es geschaffen!

Künstler
(zum Kunstgelehrten).
Versteht Ihr das?

Kunstgelehrter.
So wenig grad' wie Ihr!

Theobald.

Hört ihr, hört ihr, was hab' ich euch gesagt!
Erklären kann sie nicht, was sie geschaffen —
's ist Teufelswerk, da kann kein Zweifel sein!

Demagoge.

's ist Teufelswerk, es kann kein Zweifel sein!

Volk

(in wachsender Erregung).

's ist Teufelswerk, es kann kein Zweifel sein!

Künstler.

Es ist nicht Menschenwerk, was sie geschaffen —
An Form und Aussehn nicht noch an Gebrauch! —

Kunstgelehrter.

Es ist nicht Menschenwerk, ich sag' es euch!

Volk

(in großer Erregung).

Ihr Werk ist Teufelswerk! Ist Teufelswerk!
Unheil und böse Krankheit kommt von ihr!
Die Königin hat uns die Pest gebracht!

Helena.

Was redet ihr? Ich weiß nicht, was ihr sprecht?

Volk
(tumultuarisch).
Die Pest habt Ihr, die Pest habt Ihr gebracht!

Andere.
Ergreift die Zauberin!

Andere.
Nehmt sie gefangen!

Künstler, Kunstgelehrter, Demagoge.
Stellt sie vor das Gericht!

Volk.
Vor das Gericht!

Andere.
Die Pest brach aus allein durch ihre Schuld!

Andere.
Vor das Gericht des Volks!

Andere.
Vors Volksgericht!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. In der allgemeinen Erregung erscheint plötzlich der König Balduin. Er bahnt sich, mit hocherhobenem Schwert, einen Weg durch die erregte Menge und tritt neben Helena.

Balduin.

Was geht hier vor?

Helena

(auf ihn zustürzend und sich in seine Arme werfend).

O mein Geliebter! Gatte!
Du kommst in meiner höchsten Not zu mir!

(Das Volk ist beim Anblick des Königs etwas zurückgewichen, sein erregtes Murren dauert indessen fort.)

Balduin

(zum Volke).

Was wollt ihr hier? Was treibt ihr hier? Ich ging
Wie Abends stets, die Königin zu suchen — —
Da höre ich von weitem wilde Stimmen
Und treffe Euch hier an — (Zu Helena.) Was wollten sie
Von dir?

Helena.

Ich weiß es nicht — sie redeten
In wildbewegten Worten auf mich ein —
Beschuldigten mich böser Zauberei
Und daß die Pest ich über sie gebracht —
Was ich hier webte, das erklärten sie
Für Teufelswerk, das ihnen Unheil brächte!

Balduin
(zum Volk).

Verblendete — hat euch der Wahnsinn alle
Gepackt — — und haltet ihr das Edelste
Und Reinste für ein Werk des bösen Geistes?
Glaubt ihr, daß alles, was ihr seht, euch gleicht
Und eurem niedern Sinn? Zurück von hier
Zur Stadt — — — Gericht will morgen ich berufen
Und untersuchen, wer dies angestiftet;
Die Rädelsführer will ich wegen Aufruhrs
Bestrafen — — fort von hier!

(Das Volk bleibt unbeweglich stehen und murrt erregt.)

Balduin.

Was — geht ihr nicht — —
Treibt ihr es bis zur offenen Empörung — — —

Einige aus dem Volk
(murrend).

Wir gehen nicht!

Andere.

Die Pest herrscht in der Stadt!

Balduin.

Ist das der Grund, der euch zum Bleiben zwingt?
Ich weiß, daß einige an Pest erkrankt —
Doch Herr wird man der Seuche werden! Geht
Zurück —

Viele aus dem Volke.

Wir wollen nicht!

Demagoge.

Nicht eher, bis
Uns zugesagt, daß das Gericht des Volks,
Dem alle schweren Taten unterworfen,
Entschieden, wer dies Übel uns gebracht!

Viele
(in wachsender Erregung).

Ja, das Gericht des Volks!

Andere.

Das Volksgericht!

Volk
(in wilder Erregung).

Die Königin hat uns die Pest gebracht!

Andere.

Vor das Gericht mit ihr! Vor das Gericht!

Demagoge.

Wir wanken nicht, bis diese Forderung
Uns zugesagt!

Balduin
(zum Demagogen).

Bist du der Rädelsführer,
Der diese angestiftet? Dich fürwahr
Stellt man vor ein Gericht!

Demagoge.

Ich fordere
Im Namen dieser, was ein Recht zu fordern
Das Volk besitzt!

Künstler.

Wir fordern, was wir müssen:
Die Königin ist schwerer Zauberei
Verdächtig! Untersuchung fordern wir!

Kunstgelehrter.

Geheime Künste treibt die Königin — —
Wir fordern, daß das Volksgericht berufen,
Um zu entscheiden, welcher Art die Kunst,
Die sie betreibt!

Volk

(in höchster Erregung).

Wir fordern das Gericht!

Balduin

(mit dem Schwert auf sie losgehend).

Dies Schwert soll eurer Ford'rung Antwort geben!
(Er geht auf das Volk los, dieses dringt drohend auf ihn ein.)

Helena

(ihm in den Arm fallend, als er von der Überzahl bereits umringt ist).

Halt ein! Ich bitte dich!

(Zum Volke.)

So hört mich denn:
Was ihr verlangt, soll euch bewilligt werden:

Ich bin bereit, mich dem Gericht zu stellen,
So wie ihr es begehrt!

Balduin.

Was tust du — — laß — —
Dies Schwert sei ihr Gericht!

Helena.

Ich gab mein Wort — —
Willst du, daß ich es brechen soll? So geht —
Euer Gericht soll über mich entscheiden!

Balduin.

Was tust du! Lieber von der Überzahl
Bewältigt, will ich fallen, als dies hier
Still anzuhören!

Helena.

Laß es still geschehn!

Demagoge.

Das Volksgericht soll über sie entscheiden!

Volk.

Das Volksgericht! Das Volksgericht! — Zur Stadt!
In das Gefängnis führt sie fort! Zur Stadt!
Führt sie zur Stadt! Führt sie vor das Gericht!
(Das Volk umdrängt in wildem Zuge den König und Helena. Helena schreitet still mit gesenktem Haupt; der König zückt abermals das Schwert, Helena fällt ihm aber wieder in den Arm.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Eine große unterirdische steinerne Halle, von Fackeln, die an den Wänden befestigt sind, matt erleuchtet. Auf der rechten Seite der Bühne (vom Zuschauer aus) befindet sich eine Erhöhung, auf welcher ein steinerner halbkreisförmiger Tisch steht; um diesen, in den Stein der Halle gehauen, stehen Sessel. Auf den Sesseln sitzen, in große schwarze Gewänder gehüllt und mit einer schwarzen Maske vor dem Gesicht, neun Richter; unter diesen in der Mitte der Oberrichter. Die Mitte der Halle (Bühne) ist frei; in diesem freien Raume stehen sechs Männer aus dem Volke, ebenfalls vermummt. Drei von diesen Männern stehen nach dem Hintergrunde der Bühne zu, drei nach vorn, sodaß zwischen beiden Gruppen ein Platz frei bleibt. Auf einer besonderen Bank an der Seite sitzen der Künstler und der Kunstgelehrte. Links, gegenüber dem Richtertische, ist eine steinerne Schranke errichtet, die eine große Öffnung hat und hinter der Volk dicht gedrängt steht. Gerichtsboten, ebenfalls vermummt und mit dem blanken Schwerte in der Hand, stehen an der Schranke und sind im Saale verteilt. — Die ganze Halle, sowie die darin befindlichen erwähnten Gegenstände müssen den Eindruck machen, als sei alles unmittelbar aus dem natürlichen Stein gehauen.

Erster Auftritt.

Oberrichter
(sich erhebend).

Ihr alle, die ihr diese Halle füllt,
Ihr wißt, beim Volk' ruht die Gerichtsbarkeit

Nur für die schwersten, furchtbarsten Verbrechen.
Ein schwerer Fall von böser Zauberei,
Verübt an der Gesamtheit unsres Volks,
Gab Anlaß uns, uns diesmal zu vereinen.
Und so eröffne ich das heilige,
Das unverletzliche Gericht des Volks,
Und künde diesen Spruch: des Todes ist,
Wer seine Hand erhebt in diesem Saal
Nach einem, der hier richtet oder klagt.

(Zu den sechs in der Mitte der Halle stehenden Personen.)

Ankläger, ihr, die ihr die Klage führt:
Gemahnt seid an die Größe eurer Pflicht,
Wahrhaftig, redlich, unbeugsam und treu
Wahret die Sache des gesamten Volks. —
Richter, ihr, die ihr einberufen seid,
Gleich mir zu richten Leben oder Tod:
Gemahnt seid an die Größe eurer Pflicht,
Wahrhaftig, redlich, unbeugsam und treu
Richtet gleich mir, ob Leben oder Tod! —
Ankläger, hebt die Hand zum Schwur der Pflicht!

Die sechs Ankläger
(die Hand erhebend).

Wir heben hoch die Hand zum Schwur der Pflicht!

Oberrichter.

Richter, erhebt die Hand zum Schwur der Pflicht!

Die Richter
(aufstehend und die Hand erhebend).

Wir heben hoch die Hand zum Schwur der Pflicht!

Oberrichter.

So schreiten zur Verhandlung wir des Falls! —
Ankläger, bringet eure Klage vor!

Die sechs Ankläger.

Wir, die Ankläger kraft des Rechts des Volks,
Wir klagen in des Volkes Namen an
Die Königin der schlimmen Zauberei!

Oberrichter

(zu den Gerichtsboten.)

Nun, da die Klage vorgebracht ist, führt
Die Angeklagte aus dem Kerker vor.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Helena.

Die Gerichtsboten führen Helena, die mit einem langen dunklen Gewande bekleidet und an den Händen gefesselt ist, in den Saal; sie kommt mitten in den Saal, in den Zwischenraum, den die beiden Gruppen der Ankläger frei lassen, zu stehen, auf ihrer Seite stellt sich je ein vermummter Gerichtsbote mit dem blanken Schwerte auf.

Oberrichter.

Du stehest vor dem Volksgericht, berufen
Urteil zu fällen über deine Tat.
Es klagt das Volk der Zauberei dich an
Durch Weben von verzauberten Gewändern,
Womit du Quell und Brunnen uns vergiftet,

Urheberin dadurch der schlimmen Pest.
Was hast du auf die Klage zu erwidern —
Bekennst du schuldig dich der schweren Tat?

Helena.

Ich bin nicht schuldig!

(Allgemeine Bewegung.)

Oberrichter.

So rechtfert'ge dich! —
Wo stammst du her?

Helena.

Die Schwester eines Königs
Bin ich, der fern ein mächt'ges Reich regiert.

Oberrichter.

Doch unser König fand im Walde dich
Allein?

Helena.

So ist's.

Oberrichter.

Was tatest du im Wald?

Helena.

Ich wob und spann.

Oberrichter.

Warum allein im Wald?

Helena.

Weil ich verstoßen ward von meinem Bruder.

(Allgemeine Bewegung.)

Oberrichter.

Weshalb verstieß der König dich, dein Bruder?

Helena.

Weil ich des Webens stille Arbeit mehr
Geliebt, als Gut und Gold und Macht und Glanz!

(Bewegung.)

Oberrichter.

Von welcher Art ist deine Arbeit? Sprich!
Zu welchem Zwecke unternimmst du sie?

Helena.

Zu keinem Zweck als meiner eignen Lust!

Oberrichter.

Wenn alles du ob deiner Arbeit ließest,
Muß sie zu irgendwas dir dienlich sein.
Willst Reichtum du damit erwerben?

Helena.

Nein.

Oberrichter.

Willst du Gewänder weben für die Armen?

Helena.

Das will ich nicht!

Oberrichter.

Was also ist dein Zweck?

Helena.

Kein andrer Zweck als meine eigne Lust!

Oberrichter.

Da du die Auskunft über dein Beginnen
Verweigerst und als Grund deines Alleinseins
Uns sonderbare Märchen vorerzählst,
So wollen wir die Sachverständ'gen hören.
Sie treten vor!

(Der Künstler und der Kunstgelehrte werden von Gerichtsboten vorgeführt.)

Oberrichter

(zu beiden).

Ihr seid dazu berufen,
Auskunft zu geben, welcher Art die Arbeit,
Die von der Angeklagten ausgeführt.

(Er nimmt das Gewebe vom Richtertisch.)

Künstler.

Wir haben schon im Walde sie gesehn. —
Ihr alle, die ihr hier versammelt seid:
Ihr wißt, daß in der Kunst des Webens ich
Der größte Meister bin: die Werke, die

Ich webte, zählen an die Hunderte.
Mein Ruf lebt nicht allein bei euch: er drang
Hinaus weit über unsres Landes Grenzen,
Für schweres Gold, für ungemeßnen Preis
Erstehen Leute, die von fernher kamen,
Die Werke, die von meiner Hand vollbracht! — —

(Beifälliges Gemurmel im Volk.)

Das Werk, das ich gewebt hier vor mir sehe,
Gehörte es zur Kunst, so müßt' es wohl
Zu irgend einem Zweck' geeignet sein:
Sei es zum nützlichen Gebrauch der Menschen,
Sei es zum Vorteil der, die es verfertigt,
Um Reichtum zu erwerben oder Ruhm.
Doch zu dem allen ist es nicht bestimmt:
Sie sagt es selbst — und schon ein einz'ger Blick
Auf das Gewebe, auf die Art der Fäden,
Die seltsame Verschlingung, auf den Glanz,
Den es geheimnisvoll ausstrahlen macht,
Gibt solcher Ansicht die Bestätigung;
Darum fürwahr gehört es nicht zur Kunst,
Es ist nicht Menschenwerk, ich sag' es euch,
Und kann nur böser Absicht dienlich sein.

(Große Bewegung.)

Kunstgelehrter.

Ihr alle, die ihr hier versammelt seid:
Ihr wißt, daß der Gelehrteste ich bin
In der Geschichte aller Künste. Tage
Und Nächte hab' die Bücher ich gewälzt,
Der Leiter bin ich einer großen Schule,

Die hier in unsrer Stadt die Künste pflegt,
Und Tausende, die meine Schüler waren,
Sie üben jetzt die Kunst des Webens aus! — —

(Beifälliges Gemurmel im Volk.)

Ich kann nur sprechen, was der Meister sprach:
Es dient dies Werk der Menschen Nutzen nicht
Noch auch dem Nutzen derer, die es wirkte;
So sag' ich euch, was schon sein bloßer Anblick
Von selber lehrt: es ist nicht Menschenwerk,
Und kann nur böser Absicht dienlich sein!

(Große Bewegung.)

Oberrichter

(nach einer Pause zu Helena).

Du hörtest, was die Beiden ausgesagt —
Sprich, hast du darauf etwas zu erwidern?

Helena.

Ich gebe zu, was ich noch nie geleugnet:
Das, was ich webte, ist geschaffen nicht
Zu irgend einem Nutzen, Zweck noch Vorteil,
Und doch gehört es, sag' ich euch, zur Kunst!

Künstler und Kunstgelehrter

(zugleich).

Das ist nicht möglich!

Helena.

Nicht zu einem Zweck
Hab' ich gewebt in vielen stillen Stunden:

Ich webte, folgend einem innern Drang,
Ich wollte nichts, als das Gewirr der Fäden
Zu reizvoller Verschlingung klug vereinend,
Zum Ausdruck bringen meines Herzens Leben,
Das Denken, Fühlen, Hoffen meiner Seele,
Und also glaubt' ich wohl, daß mir dereinst
Gelingen würde, daß, was ich gewirkt,
Mein Ich, wie ich gewollt, auch wirklich zeigte:
Und, war mein Innres wirklich gut und schön,
So mußte meine Arbeit auch zuletzt
Den Stempel dieser Schönheit an sich tragen:
Der Schönheit weihen wollte ich mein Werk —
Der Nutzen nicht, die Schönheit war mein Ziel,
In äußrer Form der Ausdruck innern Lebens!

Künstler
(zum Kunstgelehrten).

Versteht Ihr das?

Kunstgelehrter
(die Achseln zuckend).

Ich weiß nicht, was sie redet!
Wenn ich noch Zweifel hätte, daß ihr Werk
Ein Teufelsspuk — die Worte, die sie spricht,
Bekräftigten mich fest in meiner Ansicht!

Volk
(ausbrechend).

Nieder mit ihr! Mit ihr — der Zauberin!

Helena
(in der allgemeinen Erregung).
Versteht ihr nicht, was ich euch sagen will?
(Zum Künstler und Kunstgelehrten.)
Ihr, wenn ein Funke nur der wahren Kunst
In euren Herzen lebt: Ihr müßt verstehn,
Was ich euch sage!

Künstler.
Schweigt — verschwendet nicht
Noch länger Eure überflüss'gen Worte!

Helena.
Versteht ihr nicht? Versteht ihr nicht? So hat
Die Kunst kein Teil an euch! So ist die Kunst
In eurer Hand verloren und verraten!

Kunstgelehrter.
Fügt Ihr zur Bosheit noch den frechen Hohn?

Volk.
Die Zauberin! Verdammt die Zauberin!

Oberrichter
(zum Volk).
Gebt Ruhe, sag' ich euch — gebt Ruhe, daß
In der Verhandlung fortgefahren werde!
(Das Volk beruhigt sich. Es tritt einen Augenblick eine tiefe Stille ein, in die plötzlich eine leise, dumpf und klagend klingende Glocke hineintönt.)

Volk

(dumpf murmelnd).

Die Glocke! Hört die Totenglocke! Hört!

Oberrichter

(zu den Richtern).

Erhebt von euren Sitzen euch mit mir — —
Der dumpfe Ton, der von der Oberwelt
Zu uns herabdringt, kündet die Bestattung
Von neuen Opfern, die die Pest gefordert — — —
Gott sei der Seele der Entschlafnen gnädig!

Volk

(murmelnd).

Gott sei der Seele der Entschlafnen gnädig!

Ein Weib

(plötzlich hinter den Schranken her, wo das Volk steht, nach vorn stürzend, zu den Umstehenden).

Laßt mich! Laßt mich nach vorn! Laßt mich zu ihr!

(Sie ist nach vorn geeilt auf Helena zu, sinkt neben ihr nieder und faßt ihre Hand.)

Du Heilige, ich fasse deine Hand,
Um Hülfe flehend in Verzweiflung dich!
Das Fieber rast in mir — — es dörrt mich aus —
Das ist die Pest, die mich ergriffen hat — —
Hilf mir, hilf mir, du Heilige — ich weiß es,
Du kannst mir helfen! Das Gewand, das du
Gewebt, bringt Lind'rung meiner Höllenpein —
Laß mich es fassen, rette, rette mich — — —

Denn meine Qualen kann ich nicht ertragen — — —
Entreiße aus der Hand des Satans mich — — —
Göttlich bist du, das weiß und fühle ich!
(Große Bewegung.)

Oberrichter.

Gebt ihr das Kleid!
(Zu Helena.)
Nun löse dich von Schuld,
Nun zeige, ob die Kunst, die du geübt,
Und die, wie wir gehört, nicht Menschenwerk,
Von Gott dir stammt! Errette dieses Weib — —
Und du sollst frei und rein von dannen gehn!
(Das Weib umfaßt krampfhaft bald das Gewebe, bald Helenas Hand, und windet sich dabei in Schmerzen.)

Helena
(ihre Hand dem Weibe auf das Haupt legend).

Du Ärmste! Deine Leiden fühle ich
In tiefster Brust — sie schneiden mir durchs Herz — —
Doch dich erretten kann ich nicht!
(Große Bewegung.)

Volk
(murmelnd).

Hört ihr?

Das Weib.

Du kannst es — ja, du kannst es — — nimm die Qualen —

Göttlich bist du, das fühle ich — — das weiß ich — —
So rette mich!

Helena.

O daß ich es vermöchte!
Ich kann es nicht! Die Kunst, die ich betreibe,
Ist nicht geschickt zu Dingen dieser Welt —
Auch keines Menschen Krankheit kann sie heilen!

Das Weib
(zusammensinkend).

So muß ich sterben eines grausen Tods — —
Und war der Rettung nah — — — o Höllenqual!
(Sie stürzt zu Boden.)

Oberrichter
(zu den Gerichtsboten).

Tragt sie hinweg!

Volk
(in wilder Erregung durcheinander).

Richtet die Zauberin! —
Verurteilt sie! — Klar zeigt sich ihre Schuld! —
Nieder mit ihr! — All unser Elend stammt
Von ihr! — Von ihr! — Verdammt die Zauberin!

Oberrichter
(sich erhebend).

Ruhe gebiet' ich — — Ruhe jedermann!
Frevel begeht am heil'gen Volksgericht,
Wer hier die Ordnung und die Ruhe stört!

(Allgemeine Stille.)

Wir schreiten jetzt zum Spruch! —
(Zu den Richtern.)
Ihr Richter habt
Gleich mir vernommen, was die Angeklagte
Gesprochen, habt die Sachverständigen
Gehört, wart Zeugen dieses letzten Vorfalls.
So nehmt die Kugeln: nach der Reihe werft
Ein jeder eure Kugel in die Urne,
Und meine Kugel gebe ich zuletzt!
Die Frage ist: ist diese — angeklagt
Der bösen Zauberei — des Frevels schuldig?
Die schwarze Kugel gibt die Antwort: Ja,
Die weiße Kugel gibt die Antwort: Nein. —
So gebt nach bestem Wissen euren Spruch!

(Ein Gerichtsbote nimmt eine große Urne, die auf dem Gerichtstische steht. Er geht damit am Richtertische entlang, jeder Richter wirft eine Kugel in die Urne; zuletzt der Oberrichter. Dieser empfängt dann die Urne aus der Hand des Gerichtsboten und leert die Urne aus auf eine vor ihm stehende weiße Schale.)

Oberrichter.

Neun schwarze Kugeln wurden abgegeben.
So künde ich den Spruch des Volksgerichts:
Einstimmig ist die Angeklagte schuldig
Der Freveltat der bösen Zauberei!

Volk.

Einstimmig ist die Angeklagte schuldig!

(Man hört draußen ein Getöse und Lärmen; am Eingang der Halle entsteht eine große Unruhe.)

Oberrichter.

Was gibt's? Wer stört die Handlung des Gerichts?

Ein Bote

(hereinstürzend).

Vergebt, daß ich hier ungemeldet eintrat.
Jedoch, indessen ihr hier tagtet, haben
Sich wicht'ge Dinge draußen zugetragen.
Der König, um den Spruch des Volksgerichts
Zu hemmen, hatte mit Bewaffneten
Sich auf den Weg gemacht zu dieser Halle.
Doch draußen warf das Volk sich ihm entgegen;
Zum Handgemenge kam es — überwältigt
Sind die Bewaffneten — — zum Teil vom Volk,
Zum Teil vom Schrecken, der sie angepackt
Vor böser Krankheit, die auch sie ergriff.
Der König floh — — so ist das Volk jetzt Herr,
Und frei ist von Gefahr das Volksgericht!

(Allgemeine große Bewegung im Saale, namentlich unter dem Volke.)

Volk

(in großer Erregung).

Das Volk ist Herr! Und Herr das Volksgericht!

(Das Volk dringt in wilder Bewegung nach vorn, dem Saale zu.)

Oberrichter.

Noch einmal biete ich euch allen Ruhe!
Denn das Verfahren ist noch nicht beendigt!
Die Herrschaft, die das Volk jetzt angetreten,

Beginne es am würdigsten, indem
Es das Gesetz hält, das es selbst sich gab! — —
Vernehmt mein Wort! Und haltet Ruhe! — Ruhe!

Volk
(beruhigt sich allmählich).

Oberrichter.

Wir fahren fort! — Der bösen Zauberei
Schuldig gesprochen ist die Königin!
Ankläger, welche Strafe fordert ihr
Für diese Tat?

Die sechs Ankläger.

Die Strafe nach Gesetz:
Den Feuertod!

Volk
(murmelnd).

Wir fordern Feuertod!

Oberrichter.

Den Antrag hörtet ihr, ihr Richter! Wer
Die Pein verlangt, die das Gesetz verhängt,
Der hebe hoch die Hand!
(Alle Richter, auch der Oberrichter, heben die rechte Hand hoch.)
Nach dem Gesetz bedarf der Spruch der Strafe
Bestätigung des Volks, das gegenwärtig. —
Ihr alle, die ihr diesen Saal erfüllt:
Verlangt ihr Feuertod für ihre Tat?

Volk
(in mächtiger Bewegung).
Den Feuertod! Wir fordern Feuertod!

Oberrichter.
So hört: Rechtskräftig ist die Angeklagte
Zum Feuertod verurteilt nach Gesetz!

Volk
(durcheinander).
Zum Feuertod! Zum Feuertod! Auf — auf —
Zum Feuertod!

Oberrichter
(zum Volk).
Wollt ihr nicht Aufschub?

Volk
(durcheinander).
Nein — — —
Verfallen ist sie uns nach dem Gesetz —
Zum Feuertod, zum Tod die Zauberin!
Vollstreckt die Strafe! Auf, zum Richtplatz, auf!

Oberrichter.
Mein Richteramt ist aus — tut was ihr wollt!

Volk.
Zum Tod die Zauberin! Zum Feuertod!
(Das Volk umdrängt Helena, die teilnahmlos die ganze Zeit dagestanden, in wilder Bewegung und reißt sie mit sich fort. Unter allgemeinem Aufbruch fällt der Vorhang.)

Fünfter Aufzug.

Eine große Wiese, im Hintergrunde von hohen Bäumen umrahmt.

In der Mitte der Bühne steht ein großer Holzstamm. Beim Aufgehen des Vorhangs ist die Bühne leer. Morgendämmerung, Halbdunkel. Man hört aus der Ferne, allmählich näherkommend, eine dumpfe marschähnliche Musik. Dann kommt der Zug auf die Bühne.

Erster Auftritt.

Der Zug. Voran die Musikanten, auf ihren Instrumenten blasend, dann der Oberrichter, hinter ihm die acht Richter, sämtlich vermummt. Dann Helena, gefesselt, an beiden Seiten von je zwei vermummten Henkern umgeben, von denen je einer auf jeder Seite eine lodernde Fackel trägt. Dahinter zwei vermummte Henker, die das Gewebe tragen. Dann die sechs Ankläger, hierauf Volk, das in dichten, ungeordneten Scharen hereinströmt; darunter der Demagoge. Alle ordnen sich halbkreisförmig in weitem Bogen um den Holzstamm; in die Mitte dieses Halbkreises, vor den Holzstamm, treten Helena und die Henker.

Oberrichter.

Still die Musik! — — Nicht mehr als Richter spreche
In dieser Stunde ich zu euch — ich stehe
Hier als Vollstrecker eures Spruchs, nach Form

Und Brauch die Hinrichtung ins Werk zu leiten. —
Nach Form und Brauch frag' ich die Angeklagte
Vor der Vollstreckung: Sprich, bekennst du dich
Des Frevels schuldig, dessen du verurteilt?

Helena.

Ich bin nicht schuldig!

Oberrichter.

Leugnest du noch weiter
Im Angesichte des gewissen Tods?

Helena.

Mich schreckt der Tod nicht, denn was ich gewollt
War rein und gut — wenn ihr vergönnt mir hättet,
Mein Werk zu enden, hättet ihr es selbst
Mit euren eignen Augen wohl erkannt!

Oberrichter.

So rüste dich zum Tode — nur ein kurz
Gebet vergönnt zuvor dir Form und Brauch!

Helena
(niederkniend).

So bete ich zu Dir, Du großer Gott — —
Ich darf es tun, denn was ich wirken wollte,
Göttlich ist es gewesen, denn es kam
Von Dir und war von Deinem Geist beseelt.
Ich durfte nicht vollenden, was ich wollte —

Zur höchsten Reife, die mir vorgeschwebt,
Zum vollen Ausdruck meines Ichs, das nur
Ein Teil von dir, durft' ich mein Werk nicht
bringen —
Das ist der einzig' große, tiefe Schmerz,
Den ich empfinde, da ich sterben muß.
Doch unerforschlich ist Dein Ratschluß, Herr,
Und willst Du nicht, daß Deines unsichtbaren
Und heil'gen Reiches ein sichtbares Stück
Durch mich verwirklicht auf der Erde lebe — —
So kann ich dies mit meiner schwachen Kraft
Nicht wirken, und so mag denn unvollendet,
Was ich erstrebte, mit mir untergehn!
(Sie steht auf.)

Volk.

Hört, wie sie lästert! Hört die Zauberin!

Oberrichter
(zu Helena).

Bist du zu Ende?

Helena.

Ja, ich bin es!

Oberrichter.

Henker!
So übergeb' ich euch die Schuldige!
Vollstreckt das Urteil, greift sie, bindet sie
Am Stamm des Holzes — nehmet eure Fackeln
Und setzt das Holz in Brand — — gebt in den Tod

Ihr mit das Teufels Werk, das sie gewebt — — —
So ende Zauberin und Zauberwerk!

Volk
(dumpf murmelnd).

So ende Zauberin und Zauberwerk!

(Die beiden Henker, die zuvor an Helenas Seite ohne Fackeln gegangen waren, ergreifen Helena und binden sie an den Holzstamm; die beiden, die hinter Helena gegangen waren und das Gewebe getragen hatten, legen das Gewebe vor Helenas Füßen nieder. Die beiden Henker mit den Fackeln nähern sich dem Holzstamm. In demselben Augenblick drängt sich vom Hintergrunde her durch das Volk der König Baldnin, in einfacher Kleidung.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der König Balduin.

Balduin.

Gebt Raum — laßt mich zu ihr!

Oberrichter.

Wer stört die Handlung?
Wer wagt hier vorzudringen in den Kreis,
Den des Gesetzes strenge Hut bewahrt?

Balduin.

Kennt ihr mich nicht mehr — habt ihr gar so schnell
Den Mann vergessen, dessen Stimme ihr
Wie willenlose Sklaven einst gehorcht?

Oberrichter
(ausrufend).

Der König!

Volk.
(in großer Bewegung).

Seht, der König!

Balduin.

Ja, der König — —
Ja, der, der euch beherrschte, ehe ihr
In eurer frechen Zügellosigkeit
Die Herrschaft selbst an euch gerissen habt!
Der König!

Demagoge.

Hört ihr, wie er uns beleidigt —
Ein freies Volk, das selber sich regiert!

Volk.

Ein freies Volk, das selber sich regiert!

Balduin.

Ein freies Volk — weil frei von jeder Achtung
Vor dem Gesetz, ein freies Volk, weil frei
Von jeder Scheu vor einem höhern Willen,
Weil frei von jeder Ahnung eines Größern
Als eure Niedrigkeit — — die Freiheit, stets
In eurer eignen Dummheit und Gemeinheit
Dahinzukriechen — das ist eure Freiheit!

Demagoge.

Hört, wie er schmäht! Wie, sollen wir dies dulden —
Und ruhig solche Schmach ertragen?

Einige aus dem Volk.

Nein!
Ertragt sie nicht!

Andere.

Nehmt ihn gefangen! — Greift ihn! —
Ein freies Volk!

Volk

(in wilder Erregung).

Wir fordern Rache!

Balduin

(ist unterdessen auf Helena zugeeilt und vor ihr niedergesunken; er umfängt sie mit seinen Armen).

Mußt
Du also enden — du, zu groß, Geliebte,
Zu edel für dies kleinliche Geschlecht — —

Volk

(das unterdessen auf den König eingedrungen ist).

Ergreift den König! Greift ihn! Bindet ihn!

Balduin.

Ihr braucht mich nicht zu binden! Ungefährdet
Seid ihr von mir! Denn da ihr jene tötet,
Mag ich nicht leben! Leben mag ich nicht,
Wo die Gemeinheit, wo die Niedrigkeit
Allein regiert — — wo nur die Masse gilt,
Indessen das, was edel, gut und groß,

Vor ihrer rohen Stärke weichen muß! —

(Sich wieder zu Helena wendend.)

O Helena! Ich kann dich nicht befrein,
Denn rohe Stärke herrscht — — doch mit dir sterben,
Das kann ich! — Du hast mir das wahre Leben,
Der Seele tiefes Leben aufgeschlossen,
Das nur als ungestillte Sehnsucht sich
In meiner Brust geregt — — gehst du von dannen,
Geh' ich mit dir!

Helena.

So komm' mit mir, Geliebter —
Du Einziger, der mich verstanden hat — —
So komm' mit mir!

Viele aus dem Volk.

Den Feuerbrand, ihr Henker!

Volk

(wild tobend).

Den Feuerbrand! Den Feuerbrand, ihr Henker!

Oberrichter

(in dem allgemeinen Tumult sich kaum vernehmlich machend, zu den Henkern).

Nehmt eure Fackeln, setzt das Holz in Brand!

(Die Henker ergreifen die Fackeln und setzen den Stamm von hinten in Brand. Ein leiser Rauch steigt auf.)

Balduin

(das Gewebe vom Boden aufhebend).

In dies Gewebe eingehüllt, das du
Gewirkt, laß uns vereint zum Tode gehn!

Ein Sinnbild alles dessen, was du edel
Und groß gedacht, empfunden und gewollt,
Ist dies Gewebe! So von ihm umschlungen,
Gehör' ich ganz durch äußres Band dir an,
Wie ich es stets durch innres Band gewesen!

Demagoge.

Soll er im Tod vereinigt sein mit ihr,
Der Zauberin, die er ins Land gebracht,
Und die an allem Unheil schuldig ist?

Viele aus dem Volk.

Das soll er nicht! Reißt ihn vom Holzstamm fort!

(Das Volk dringt auf Balduin ein und will ihn ergreifen.)

Balduin.

Ha—ekle Brut, hast du das Leben mir
Mit deiner Niedrigkeit vergällt, sollst du die Wonne
Des Todes mir nicht rauben! Helena — — —
Niemand nimmt mir das Glück, mit dir zu sterben —

(Er zieht einen Dolch hervor und ersticht sich.)

Ich sterbe — Helena — dein bin ich —
dein — — —

(Er sinkt um und fällt gegen den Stamm, wo er in halbsitzender Stellung bleibt, während ihn und Helena das Gewebe umschlingt.)

Helena

(die bereits beinahe ganz von Rauch umhüllt ist).

O göttliches Wunder — — es rinnt dein Blut — —
Dein edles Herzblut — — es färbt das Gewebe —
In jeden Faden dringt es hinein —
Und sieh, ein Glanz, wie im geistigen Aug'
Ich nur ihn geschaut, strahlt leuchtend aus ihm,

Es schimmert, es schimmert in rosiger Glut — —
Nun drückt es in seiner göttlichen Pracht
Die Welt aus, die mein Innres durchwogt,
Doch die meine Hand allein nicht erschuf — —
Erreicht ist mein Streben, mein Sehnen erfüllt —
Ich scheide — kein Feuer verzehrt dies Werk —
Es lebt und es wirkt in ewiger Kraft — —
Euch werf' ich es zu — — bewahrt es, vielleicht
Kommt euch auch Erkenntnis dereinst, was es ist — —
Die Sinne entschwinden — — Geliebter, hab' Dank,
Hab' Dank für dein Opfer, dein Blut und dein Herz!

(Sie hat das Gewebe, das in rosigem Schein erglüht, ergriffen und es weit von sich geworfen. Rauchwolken und Feuer bedecken sie. Von dem Gewebe, das nach vorn gefallen ist, geht ein rosiger Schein aus. Das Volk steht erstarrt und verwundert. Aus der stummen Gruppe tritt das junge Mädchen des ersten Auftritts des dritten Aufzugs hervor. Es ergreift das Gewebe.)

Das Mädchen.

Was du in deinem Tode uns gegeben,
Da du dahingingst, Hohe, unerkannt,
Nach dem will ich mit allen Kräften streben,
Als einem hohen Ziele, unverwandt;
So wird, was du erschaffen, nicht entschweben,
Ausbreiten soll es sich von Land zu Land:
Die reine Kunst hat uns dein Tod gespendet,
Sie blüht und wächst in Schönheit, die nicht endet!

(Indessen sie das Gewand emporhebt, das in rosigen Wellen schimmert, und die Morgenröte, gleichsam von ihm ausstrahlend, den Himmel färbt, fällt der Vorhang.)

Von **Hermann Hanau** ist in der G. Grote'schen Verlagsbuchhandlung in Berlin erschienen:

Der arme Heinrich. Drama in vier Aufzügen.

Bei Georg Heinrich Meyer, Leipzig und Berlin:

Vaterland. Tragödie in fünf Aufzügen.

Der Religionsstifter. Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Simson und Delila. Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Der Wunsch. Dramatische Dichtung.

Bertha von Suttner!

Die Waffen nieder!

Eine Lebensgeschichte.

34. Auflage. Reich illustriert. 2 Bände. 6 Mk., geb. 8 Mk.

P. K. Rosegger schrieb im „Heimgarten" über diesen bedeutendsten Roman der Gegenwart: Als in diesem Jahre die schönen, stillen Herbsttage waren, saß ich in einem Walde bei Krieglach und las ein Buch: „Die Waffen nieder!" von Bertha von Suttner. Ich las zwei Tage daran und diese zwei Tage sind ein Ereignis in meinem Leben. Als die Lektüre zu Ende war, hatte ich den einen lebhaften Wunsch, dieses Buch möchte in alle Kultursprachen übersetzt, in alle Büchereien aufgenommen, in alle Schulen eingeführt werden. Es gibt Gesellschaften zur Verbreitung der Bibel; möge sich auch eine Gesellschaft bilden zur Verbreitung dieses merkwürdigen Buches, welches ich geneigt bin, ein epochemachendes Werk zu nennen.

Martha's Kinder.

Eine Fortsetzung zu „Die Waffen nieder!", Roman. 8. Auflage.
5 Mk., gebunden 6 Mk.

„Die Zeit"-Berlin: Man mag einer Bertha von Suttner in anderen Punkten zustimmend oder ablehnend gegenüberstehen, die Kunst der Lebensschilderungen versteht sie ausgezeichnet. Alle ihre Romane atmen das Leben der Wirklichkeit. Bertha von Suttner hat auch eine sonnige, versöhnende Lebensanschauung, aber sie ist weit entfernt von dem waschlappigen Optimismus, der den beliebten Schriftstellerinnen (sagen wir besser: Schreiberinnen) für die weibliche Jugend anhaftet. Auch in ihrem neuesten Roman „Martha's Kinder" schwingt sie aus innerem Bedürfnis die Geißel über die in konventionellen Lügen und äußerlichsten Lebensauffassungen dahinlebenden österreichischen Adelsfamilien. Sie verficht von neuem mit Treue die Forderungen nach einer menschenwürdigen, geistigen Ausbildung der heranwachsenden höheren Tochter, sie deckt die Engherzigkeit und Feigheit konventioneller Moralbegriffe auf und vertritt mit jugendlichem Feuer die Idee der Freiheit für jede sich entwickelnde Persönlichkeit. Sie streitet mit Eifer natürlich auch für den allgemeinen Frieden. Ganz abgesehen von dieser politischen Seite bietet auch ihr neuester Roman, rein menschlich gesehen, unendlich viel Anregendes und Erhebendes. Unter allen den zeitgenössischen Schriftstellerinnen bleibt sie die Frau mit dem tiefsten Wissen. Ihr „Inventarium einer Seele" mit seiner Fülle von Gemütstiefe und Lebensklugheit ist noch von keiner Frau überholt oder auch nur annähernd erreicht worden. Auch wer den politischen Bestrebungen der Bertha von Suttner feindlich gegenübersteht, sollte doch nicht die moralisch fördernde Kraft ihres schriftstellerischen Talentes verkennen und ihrer hellenisch-heiteren Lebensauffassung wie ihrem humor- und geistvollen Stil Gerechtigkeit widerfahren lassen. Der hohen Aufgabe, das Leben zu schildern wie es ist und dadurch die Menschen teils zu warnen, teils zu erheben und in jedem Falle zu bessern, dieser Aufgabe des echten Dichters hat Bertha von Suttner von jeher treu und ehrlich gedient.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.